

Bachelor-Arbeit

Ausbildungsgang **Sozialarbeit**

Kurs **VZ 2014-2018**

Iva Noser

Intersektionalität – Zugänge und Perspektiven für die Soziale Arbeit

**Eine Literatuarbeit zu sozialer Ungleichheit als Teil sozialer Probleme im
Fokus des Tripelmandats**

Diese Bachelor-Arbeit wurde im Januar 2018 eingereicht zur Erlangung des vom
Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für **Sozialarbeit**.

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche
Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die
Leitung Bachelor.

Reg. Nr.:

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Dieses Werk ist unter einem
Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz Lizenzvertrag
lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/>
Oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California
95105, USA.

Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Dokument steht unter einer Lizenz der Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle
Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz <http://creativecommons.org/>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten
Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur
Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder
angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber
unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt
aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.
Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt,
mitteilen.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers
dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Schulleitung

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Sozialarbeiterisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Sozialarbeiter/innen mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im Januar 2018

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Leitung Bachelor

Abstract

Diskriminierung und Herrschaft stehen mit der Würde des Menschen im Widerspruch. Intersektionalität bietet eine analytische Perspektive auf Macht- und Herrschaftsstrukturen. Sie ist die Erkenntnis um das Zusammenspiel verschiedener Differenz- beziehungsweise Diversitätskategorien.

Diese Bachelorarbeit beschäftigt sich mit der Frage nach den Zugängen und Perspektiven durch Intersektionalität, die das bisherige Analyse- und Methodenrepertoire der Sozialen Arbeit erweitern können. Theorien sozialer Ungleichheit und sozialer Gerechtigkeit werden zur Beschreibung des sozialen Problems als relevanten Gegenstand sozialarbeiterisch-intersektionaler Analysen beigezogen. Die Autorin folgt in dieser Literaturarbeit einem kritisch-emanzipatorischen Verständnis Sozialer Arbeit als Menschenrechtsprofession.

Mittels themenspezifischer Literatur (wie jene von Silvia Staub-Bernasconi, Pierre Bourdieu, Nina Degele und Gabriele Winker) und anhand theoretischer Überlegungen werden Potentiale und Herausforderungen in Bezug auf Intersektionalität herausgearbeitet. Die Arbeit zeigt auf, dass eine theoretische und praktische Verknüpfung von subjektiven und strukturellen Elementen in der intersektionalen Bearbeitung sozialer Probleme vordringlich ist. Nicht minder deutlich wird die Notwendigkeit nach politischem Handeln der Professionellen der Sozialen Arbeit. Intersektionalität gibt ihnen das Werkzeug, soziale Praxen in ihrer Komplexität besser zu verstehen, die dahinterliegenden Strukturen herrschafts- und machtkritisch in Frage zu stellen und auf deren Veränderung hinzuwirken. Intersektionalität bietet der Sozialen Arbeit politische Gestaltungsmacht.

Ain't I a Woman?

Sojourner Truth

Dank

Rebekka Ehret

Jan Hartman

Gregor Husi

Peter Moor

Sabina Moor

Caroline Müller

Markus Noser

Ein herzlicher Dank gilt denjenigen Personen, deren Denken das meine herausforderte und die mir grosse Unterstützung waren.

Inhaltsverzeichnis

Abstract	III
Dank.....	IV
Inhaltsverzeichnis.....	VI
Abbildungsverzeichnis.....	VIII
1 Einleitung	1
1.1 Anmerkung zur Schreibweise.....	1
1.2 Motivation und Arbeitsmetapher	2
1.3 Ausgangslage	4
1.4 These, Ziel und Abgrenzung	8
1.5 Fragestellung	9
1.6 Aufbau	9
2 Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession.....	11
2.1 Systemismus als Paradigma der Profession	11
2.2 Gegenstand, Ziele und Mittel Sozialer Arbeit	12
2.3 Professionelles Tripelmandat	14
3 Soziale Ungleichheit und soziale Gerechtigkeit.....	15
3.1 Diversität.....	17
3.2 Soziale Ungleichheit	19
3.2.1 Soziale Praxen nach Pierre Bourdieu.....	22
3.3 Soziale Gerechtigkeit	24
3.4 Kategorien und Kategorisierungen	27
4 Intersektionalität	30
4.1 Definition Intersektionalität	30
4.2 Der intersektionale Mehrebenenansatz.....	32
4.2.1 Struktur-, Identitäts- und Repräsentationsebene.....	33
4.2.2 Strukturkategorien.....	35
4.2.3 Zugangsweisen.....	36
4.2.4 Methode	37

4.3 Positionen und Kritik.....	38
4.3.1 Intersektionalität als Paradigma für die Soziale Arbeit	39
4.3.2 Auswahl und Relevanz der Kategorien	40
4.3.3 Umgang mit Identität	41
4.4 Kurzresümee	42
5 Intersektionalität und Soziale Arbeit.....	43
5.1 Schnittmenge Sozialer Arbeit und Intersektionalität.....	43
5.2 Intersektionalität und ihre Wirksamkeit	44
5.3 Konkrete und praktische Zugänge	46
5.4 Perspektiven.....	48
6 Schlussfolgerungen.....	50
6.1 Beantwortung der Fragestellungen	50
6.2 Ausblick	51
7 Literaturverzeichnis.....	53

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Tripelmandat	14
Abbildung 2: Wechselwirkungen der drei Ebenen im Feld sozialer Praxen	33
Abbildung 3: Modell der intersektionalen Mehrebenenanalyse	38

1 Einleitung

Zunächst folgt eine Anmerkung zur geschlechtersensiblen und diskriminierungsfreien Schreibweise, danach werden die Motivation und Arbeitsmetapher dargestellt sowie die Ausgangslage skizziert. Anschliessend werden die These, die Fragestellung und das Ziel der Arbeit dargelegt und die Thematik inhaltlich ein- und abgegrenzt. Ein Ausblick hinsichtlich des Aufbaus der nachfolgenden Kapitel beschliesst diesen ersten Teil.

1.1 Anmerkung zur Schreibweise

Ich verzichte bewusst auf die Richtlinien für geschlechtergerechte Sprache der Hochschule Luzern. Für diese Bachelorarbeit sind sie nicht ausreichend geschlechtersensitiv und diskriminierungsfrei. Insbesondere in Berücksichtigung des bearbeiteten Themas scheint es mir wichtig, Platz für eine grössere Vielfalt zu schaffen. Dadurch können binäre Denkweisen überwunden und gegebenenfalls verlassen werden.

Der Fokus einer intersektionalen Denkweise liegt auf der Sichtbarmachung von konstruierten und reproduzierten Zuschreibungen. Oder anders gesagt: Intersektionalität überwindet die binäre Differenzierungspraxis. Die Bedeutung der Sprache in ihrer Möglichkeit zur Zementierung oder Dekonstruktion von Zuschreibung ist darin auffallend. Ich verwende im Sinne eines Gendergaps eine Unterlinie bei der Nennung von geschlechterspezifischen Namen und Begriffen. Ein Sternchen am Ende eines Wortes dient als Platzhalter und symbolisiert Freiraum für jegliche Vielfalt innerhalb und jenseits der binären Matrix. Damit sollen zumindest sprachlich Distanz zu einem binären Geschlechterverständnis geschaffen und in der Lücke auch all jene Geschlechtlichkeiten mitgedacht werden, die nicht in der dominierenden Norm der Zweigeschlechtlichkeit angesiedelt sind.

Zusätzlich werden bei der Verwendung von relativen Begriffen, wie beispielsweise „Rasse“, Anführungs- und Schlusszeichen gesetzt. Diese verdeutlichen deren Konstruktion und die inhaltliche Problematik eines in diesem Falle biologischen Verständnisses.

1.2 Motivation und Arbeitsmetapher

Eindeutig, beziehungsweise im Sinne der Intersektionalität vieldeutig, wurde es mit einem Bild. Ein Bild, das sich mir an einer Demonstration in Bern bot. Es war das Bild einer jungen, weissen Frau* im Rollstuhl, welche von einer älteren Frau* mit Kopftuch geschoben wurde. Ein dunkelhäutiger Mann* ging daneben.

Abgesehen von ihrem Mensch-Sein und dem gemeinsamen Widerstand in Form der Demonstration schienen sie sich zu unterscheiden. Das Zusammentreffen aller sichtbaren Eigenschaften, die Benennung einzelner Kategorien und mein gleichzeitiges stereotypes Schubladisieren haben mich zum Denken angeregt. Wie kann es sein, dass die Begegnung komplexer Vielfalt im Alltag so schnell eingeordnet und als vermeintlich verstanden wahrgenommen wird? Dabei ist verstanden als Zuordnung durch den eignen Interpretationsrahmen gemeint.

Ich realisierte, dass ich von den einzelnen Differenzkategorien sehr wohl eine Vorstellung habe, mir Geschlecht, Hautfarbe, Gesundheit, Alter et cetera in der Wahrnehmung durchaus bewusst sind und ich mich im Verlauf meines Studiums auch bereits mit den vor- oder nachteiligen (Aus-)Wirkungen davon beschäftigt hatte. Aber ich musste zugeben, meist im Einzelnen und exklusiv, so zum Beispiel entsprechend bestimmter Modulinhalt, welche die Themen wie „Rassismus“ oder Geschlecht als Kategorie unabhängig voneinander aufgriffen.

Besonders beschäftigten mich in jüngster Zeit benachteiligende Auswirkungen der Kategorie Geschlecht. Ich befasste mich mit Fragen zur Diskriminierung der Frau*, mit Sexismus. Je mehr ich mich persönlich damit auseinandersetzte und mich im (Berufs-) Alltag darauf zu achten begann, desto stärker wurde aus einem persönlichen Anliegen ein berufliches Thema. Als Professionelle der Sozialen Arbeit setze ich mich für die Wahrung der Menschenrechte ein. Da gehören auch Frauen*rechte dazu.

Frauen* traten in feministischen Bewegungen lange Zeit als geschlossenes „Wir“ auf. Dies änderte sich mit der Erkenntnis, dass das Geschlecht nicht die einzige wirksame Kategorie in ihren Diskriminierungserfahrungen darstellte. Innerhalb des Frau*-Seins bestehen Unterschiede. Diese verändern und konkretisieren die Bedürfnisse, die Appelle und schliesslich die zu kämpfenden Kämpfe. Eine Frau* mit dunkler Hautfarbe unterscheidet sich von einer Frau* mit psychischer Beeinträchtigung, unterscheidet sich von einer Frau* aus der „Unterschicht“. Jede erfährt ihre individuelle Diskriminierungsgeschichte. Die hier

gewählte Aufzählung ist rein exemplarisch. Etliche weitere kategoriale Ergänzungen sind denkbar. Die Verbindung „Frau* mit ...“ brachte mich schnell dazu, die Auswirkungen des Geschlechts mit jenen einer Hautfarbe oder Beeinträchtigung zu ergänzen. Ich beschäftigte mich mit der Vorstellung, dass Kategorien im Kontext von Diskriminierung in Aneinanderreihung gedacht werden müssen. Meine Annahme, dass Diskriminierungen in Ergänzung zueinander, additiv verstanden werden müssen, wurde mit der neuen Literatur zu Intersektionalität wieder erschüttert. Intersektionalität ist weiter greifend. Es ist ein Analyserahmen, in dem die Auswirkungen von Kategorien nicht additiv, sondern in Verschränkung und gegenseitiger Bedingung erfasst werden können.

Eine Triebkraft zu Beginn meiner Auseinandersetzung mit Intersektionalität war meine Motivation zur Veränderung mit politischen Mitteln. Hinzu kam mein Interesse an Herrschafts- und Machtverhältnissen. Intersektionalität ist gemäss Katrin Meyer (2017a) Ausdruck einer politischen Gestaltungsmacht. Sie ist Herrschaftskritik. Intersektionalität bietet (mir) eine analytische Perspektive auf die Strukturen, die der Macht und Herrschaft zugrunde liegen. Diese macht Erkennung von Unsichtbarem und Unausgesprochenen in Bezug auf Herrschaft dadurch möglich (Meyer, 2017a).

Zur eigenen Veranschaulichung fasste ich die theoretischen Inhalte in einer vereinfachenden Metapher zusammen. Die allgemeine Gültigkeit des Sinnbildes beschränkt sich auf diese Arbeit und ist nicht als Forschungsanlage zu verstehen. Vielmehr bot sie mir eine kreative Möglichkeit der Auseinandersetzung.

Zur Komplexitätsreduktion wird ein Vergleich der Sozialen Arbeit mit einem Kameragehäuse aufgestellt. Die Analogie „Kamera → Soziale Arbeit“ soll zum Verständnis der Themenzusammenhänge beitragen.

Die Professionellen der Sozialen Arbeit blicken durch eine Kamera auf die Welt und generieren Bilder. Diese Bilder sind Ausgangspunkt zur Analyse ihres Gegenstandes. Gegenstand Sozialer Arbeit sind soziale Probleme (Susanne Beck, Anita Diethelm, Marijke Kerssies, Oliver Grand & Beat Schmocker, 2010, S. 6). Je nach Objektiv entstehen unterschiedliche Bilder von Welt und Gesellschaft. Winkel, Zoom, Filter und Ausschnitt bestimmen, was und wie letztlich abgelichtet wird. Verschiedene Objektive und deren Bilder führen zu unterschiedlicher Wahrnehmung, Erkenntnis und massgebend für die Soziale Arbeit zu verschiedenen Strategien und Handlungsansätzen. Wird auch Intersektionalität als mögliches Objektiv verstanden, mit dem die Soziale Arbeit neue

Bilder sozialer Probleme schießen und entwickeln kann, wirft dies Fragen auf, denen ich in meiner Arbeit nachgehen will. Entsprechen diese Bilder dem Geschehen vor der Kamera? Schaffen sie mehr Klarheit, sind sie ergo präziser und führen zu wirksameren Handlungen in der Sozialen Arbeit? Oder metaphorisch gefragt: Wie funktioniert der Verschluss, sprich wie anschlussfähig ist das Kameragehäuse an sein Objektiv und umgekehrt?

Die Bilder einer Kamera lassen festgehaltene und den Moment abbildende Realität vermuten. In meinem Verständnis gehe ich dennoch von einer konstruktivistischen Perspektive aus. Umso mehr, da das Objektiv der Intersektionalität von den subjektiven Erlebnissen der Individuen erzählt. In Anlehnung an Silvia Staub-Bernasconi (2002) sind Realitätsabbildungen somit als Interpretationen und Konstruktionen zu verstehen (S. 270).

Eigentlich sollte dies offensichtlich eine Arbeit mit feministischem Anliegen werden. In meinem heutigen feministischen (Selbst-)Verständnis und im Sinne des Ursprungs des Intersektionalitätsgedankens bleibt sie dies. Ich teile die Befürchtung vieler Kritiker_innen, dass die Kategorie Geschlecht an Bedeutung verlieren könnte, nicht mehr. Der Kampf um Anerkennung und Gleichstellung für das weibliche Geschlecht dauert an. Die Sorge liegt nahe, dass diese Kämpfe an Energie verlieren, wenn Geschlecht durch Intersektionalität stärker in Bezug zu anderen Differenzkategorien gesetzt wird. Ein Bedeutungswandel der Kategorie Geschlecht und eine mögliche Verschiebung innerhalb der Kategorien sozialer Ungleichheit fordern die feministische Theorie und Praxis heraus (Gudrun-Axeli Knapp, 2005, S.69). Aber erst die präzise Abbildung komplexer Lebensrealitäten mit Einbezug aller relevanten Differenzkategorien und wirksamen strukturellen Kräften führt aus meiner Perspektive zur Aufdeckung sozialer Probleme. Dieser Anspruch fordert mich heraus und motiviert mich zugleich. Intersektionalität ist mir somit ein persönlich feministisches wie auch professionelles Anliegen. Intersektionalität ist die Bedingung für meinen persönlichen wie auch professionellen Feminismus.

1.3 Ausgangslage

Nebst dem persönlichen Anliegen und der Motivation zur Auseinandersetzung mit Intersektionalität interessieren die gegenwärtige gesellschaftliche sowie wissenschaftliche Situation, die dieser Arbeit vorangehen. Als Schnittmenge in der persönlichen und gesellschaftstheoretischen Ausgangslage ist die wachsende soziale Ungleichheit zu

nennen, die sich in zunehmendem Masse auch zwischen Frauen* zeigt. Es folgt eine Herleitung.

Die steigende Brisanz von Fragen sozialer Ungleichheit und Gerechtigkeit und deren ungenügende wissenschaftliche Durchdringung gibt Anlass und Anstoss zu neuen Denkweisen. Die Professionellen der Sozialen Arbeit sind zur Beantwortung und Klärung vor normative und analytische Herausforderungen sowie daraus folgende Aufgaben in der Praxis gestellt. Anlass geben ethnische, klassische, geschlechtliche, körperliche, kulturelle, soziale oder politische Differenzen zwischen Menschen und deren Fühlen, Denken und Handeln (Effinger et al., 2012, S. 13).

Traditionell ist Soziale Arbeit versucht, Klient_innenprobleme auf verschiedenen Analyseebenen additiv in Kategorien zu gliedern. Dabei droht sie aber zusehends, deren Interdependenz ausser Acht zu lassen.

Eine aufkommende Denkweise, die den gegenwärtigen Herausforderungen und Aufgaben gewachsen sein könnte, ist diejenige der Intersektionalität. Intersektionalität hilft, die additive Perspektive zu überwinden, indem sie sowohl das Verhältnis der Analyseebenen (mikro-meso-makro) als auch die kategorialen Interdependenzen in den Fokus rückt (Katharina Walgenbach, 2012).

Der Ansatz der Intersektionalität tritt erstmals als Ergebnis von Kritik innerhalb des feministischen Diskurses auf (Walgenbach, 2012). Intersektionalität war eine konsequente Reaktion auf einen Vorwurf. So lastete etwa bereits Clara Zetkin, sozialistische Politikerin und Frauenrechtlerin des frühen 19. Jahrhunderts, der bürgerlichen Frauenbewegung an, Zusammenhänge der Kategorien Klasse und Geschlecht in Verfolgung ihrer politischen Ziele nicht mitzudenken. Auch die Kritik dunkelhäutiger US-Amerikanerinnen* an den feministischen Manifesten von weissen, heterosexuellen Frauen* aus der Mittelschicht gehört dazu (Katharina Walgenbach, Gabriele Dietze, Lann Hornscheidt & Kerstin Palm, 2012, S. 23-64). Das politisch repräsentierte Abbild der sozialen Probleme und Bedürfnisse der Frauen* war lückenhaft. Der Hinweis auf die blinden Flecken kam aus den eigenen Reihen.

Menschen- und bedürfnisgerechte Werte und Strukturen sind Ziel einer professionellen Sozialen Arbeit (Staub-Bernasconi, 2002). Die Voraussetzung zur Zielerreichung liegt zu grossen Teilen bei der Erkennung menschen- und bedürfnisgerechter Umstände (S. 277).

Umstände, die entlang der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 den Leitideen der Freiheit, Gleichheit und Solidarität nicht nachzukommen vermögen. Viele dieser Umstände haben soziale Probleme zur Folge und rücken damit ins Handlungsfeld der Sozialen Arbeit.

Soziale Probleme können sehr vielschichtig sein. Mehrfachdiskriminierungen, als Begriff für zwei- oder mehrdimensionale Formen der Diskriminierung, sind laut Ines Pohlkamp (2017) die Norm. Das eigentliche Problem der komplexen Mehrdimensionalität wird oftmals durch einen falschen Rahmen zusätzlich verstärkt. Ein Rahmen, der Diskriminierung kausal, beispielsweise aufgrund von Geschlecht oder „Rasse“ zuordnet. Aus intersektionaler Perspektive ist das unvollständig und verzerrt. Intersektionalität stärkt das Bewusstsein für einzigartige kategoriale Kreuzungen auf unterschiedlichen Ebenen. Dadurch offenbaren sich nicht selten hoch problematische Zustände. Evidenzbasierte Lösungen dazu stehen kaum zur Disposition (ebd.). Dennoch: Je nach Rahmung oder im Sinne der Metapher je nach Objektiv kann ein Problem nicht gesehen werden. Wenn ein Problem nicht gesehen werden kann, kann es entsprechend nicht gelöst werden, mögliche Lösungsansätze werden nicht angedacht. Oder weniger generell ausgedrückt, braucht es zumindest eine Problemsicht, um nicht zu individualisieren, und die Komplexität einer jeweiligen Situation erfassen zu können. Intersektionalität könnte somit auch als ein Versuch beschrieben werden, das Unsichtbare sichtbar zu machen.

Enttäuscht wird, wer sich Intersektionalität als fixfertiges Konzept, bereit zur Anwendung vorstellt. Besonders deutlich wird dies bei einem Blick auf die konkrete Ausformulierung des Konzeptes. Noch eindeutiger sichtbar wird dies bei den Kategorien. Kategorien sind eine von mehreren Komponenten in der intersektionalen Analyse. Doch die gewählten Kategorien in den verschiedenen Ansätzen verheissen etwas Beliebiges. Eine mögliche Erklärung dafür findet sich in den Forderungen aus der Forschung. So geht aus dem Feld der Geschlechterforschung der theoretische Mangel einer gesellschaftstheoretischen Integration von mehreren Differenzachsen hervor (Knapp, 2005, S. 68). Der Konsens zur Relevanz und Zusammensetzung der einzelnen Kategorien, zum Beispiel in Bestimmung einer Hauptgruppe, die in der Analyse Anwendung finden muss, bleibt aus. Intersektionale Ansätze weichen diesbezüglich stark voneinander ab.

Genauso vielgestaltig wie vage sind die Aussagen, wie die Kreuzungen der gewählten Kategorien in der Anwendung zu denken sind. Aus der Überzeugung, dass eine Kategorie allein nicht Beschreibung und Erklärung für mannigfache Diskriminierungen und

Herrschaftsverhältnisse bieten kann, liegt die Ergänzung durch andere Kategorien nahe. Intersektionalität bietet hier die Aussicht, die dringende Analyse nicht lediglich wahlweise auf zwei Kategorien zu beschränken, sondern alle relevanten Faktoren (Kategorien, Ebenen, ...) miteinzubeziehen. Die Analyse gestaltet sich allerdings bereits bei der Verbindung von nur zwei Kategorien schwierig (Nina Degele & Gabriele Winker, 2010, S. 16). Die Diskussion um das Verhältnis von patriarchalem Geschlechterverhältnis und kapitalistischem Klassenverhältnis verlor mit der Zeit an Intensität und ist ein gutes Beispiel für die Komplexität einer Analyse mit solch hohen Anforderungen (ebd.).

Bemerkbar machen sich die hohen Anforderungen und die Komplexität des Konzeptes auch im Ausbildungscurriculum der Hochschule Luzern - Soziale Arbeit. Dort findet im Grundstudium nur eine einzige Unterrichtseinheit zum Thema der Intersektionalität statt. Sichtbar wird dies auch im Studienführer der Hochschule für Soziale Arbeit in Luzern (2017). Weitgehend werden eindimensionale oder additive Perspektiven gelehrt und gelernt. Soziale Kategorien werden unabhängig voneinander dargestellt (S. 40-43).

Der Anspruch einer intersektionalen Denkweise wäre somit grundsätzlich abgesteckt. Der Transfer in die Umsetzung wirft jedoch Fragen auf. Das Konzept der Intersektionalität beschreibt eine Denkweise, die im Fachalltag unterschiedlichster Disziplinen und Professionen noch grosse Lücken aufweist. Aus dem Diskurs und der Literatur wird ersichtlich, dass Intersektionalität zwar angedacht ist, vielfach aber die Handelnden überfordert und nicht in die praktische Umsetzung gelangt. So stehen in der Schweiz beispielsweise keine aussichtsreichen intersektionalen Analysen betreffend Arbeitsbedingungen, Bildung oder Gesundheitswesen zur Verfügung.

Intersektionalität, aus dem Feminismus entstanden, ist heute ein Querschnittsthema und findet Einzug in diverse Disziplinen, so auch in die Soziale Arbeit. Intersektionalität läuft durch die vielfach vagen Ausformulierungen Gefahr, zum „Containerbegriff“ zu werden. Sie wird zuweilen als These, Metapher oder Theorie gehandelt. Oder weiter greifend: Intersektionalität als Paradigma. In enger Orientierung an den intersektionalen Mehrebenenansatz nach Degele und Winker, der in dieser Arbeit vorgestellt wird (vgl. Kap. 4.2), spreche ich im Folgenden von Intersektionalität als Konzept oder Analyserahmen (Degele & Winker, 2007).

1.4 These, Ziel und Abgrenzung

Intersektionalität plädiert dafür, nicht lediglich mehrere soziale Kategorien (wie z.B. Gender, „Rasse“, Klasse) einseitig zu berücksichtigen, sondern sie in ihrer Verwobenheit und den Überkreuzungen zu analysieren und als interdependent zu verstehen (Meyer, 2017b, S. 156).

Das Ziel dieser Arbeit ist herauszufinden, welcher Mehrwert für die Soziale Arbeit in der Integration von Intersektionalität als Denkweise und Methode entsteht.

Diesem Ziel liegt folgende These zugrunde: *Durch intersektionale Perspektiven kann die Soziale Arbeit ihren Gegenstand, soziale Probleme, in seinen Dimensionen und Zusammenhängen präziser und klarer identifizieren und analysieren. In der Konsequenz führt dies zu wirkungsvollerem Handeln, indem sich das problematisierte Faktum und die Intervention gezielter aufeinander abstimmen lassen.*

In der Überprüfung der oben genannten These richtet sich der Fokus vorwiegend auf die gesellschaftlichen Umstände der westlichen Hochkultur. Im Wissen, dass die in Folge beschriebenen Schwerpunkte in anderen Gesellschaften andere Präzisierungen erfordern würden, grenze ich mich inhaltlich davon ab. Weiter ist die Kausalität zwischen Problem, Lösung und Wirkung nicht als starr zu begreifen. So ist im Sinne der Komplexität vielmehr von einer Blackbox zwischen Intervention und Wirkung auszugehen.

In meiner Arbeit diskutiere ich die Inhalte aus einer Makroperspektive und schaffe somit kaum konkrete Bezüge zum Individuum. Es gilt jedoch die Annahme, dass eine Wechselwirkung von Gesellschaft und Individuum per se vorhanden ist und in der Praxis auf die Mikroperspektive mit den dazugehörigen Identitätstheorien nicht verzichtet werden kann. So mache ich im Text verschiedentlich auf die Wichtigkeit aufmerksam, dass makro und mikro in einem Verhältnis gedacht werden. Ergänzend wird auf Literatur zu Identitätstheorie¹ verwiesen.

Ich konzentriere mich darauf, was die Theoriefolie der Intersektionalität in Bezug auf die Profession und in Bezug auf das professionelle Handeln zur Folge hat.

¹ Smart, John Jamieson Carswell (1959). Sensations and Brain Processes. *The Philosophical Review: A Quarterly Journal*, 68 (2), 41-56.

Die vorliegende Arbeit richtet sich an Professionelle der Sozialen Arbeit, curriculumsgestaltende Personen und alle, die sich für die Thematik der Intersektionalität interessieren. Vor allem wendet sie sich aber an Personen, die sich für eine gerechte, nachhaltige Veränderung der Lebensumstände von Menschen interessieren.

1.5 Fragestellung

Die Leitfragen dienen einer Auslegeordnung an Perspektiven für die Handlungen einer potenziellen Sozialen Arbeit mit intersektionalem Anspruch. Zur Entwicklung solcher Perspektiven werden Fragen zur Beschreibung und Erklärung des sozialen Problems (hier: unterschiedliche Diskriminierungsformen und deren Verflechtung) gestellt und mit dem untersuchten Lösungsansatz der Intersektionalität vor dem Hintergrund der Sozialen Arbeit als Menschenrechtsprofession in Beziehung gesetzt. Die Bezugnahme auf einen konkreten intersektionalen Ansatz macht die Thematik greifbarer.

Ausgehend vom Interesse, wie die theoretische Position der Intersektionalität im Diskurs um soziale Ungleichheit diskutiert werden kann, und warum es wichtig ist, sie in der Sozialen Arbeit theoretisch zuzulassen, schliesse ich auf meine zentrale Fragestellung:

Welche zusätzlichen Zugänge und Perspektiven eröffnet Intersektionalität den Professionellen der Sozialen Arbeit?

Bei der Beantwortung sind vorangehende Fragen wichtig. Folgende zwei weitere Fragestellungen sind in der vorliegenden Arbeit leitend:

Worauf fokussiert Intersektionalität bei der Entstehungsbeschreibung von sozialen Problemen?

Welcher Ansatz von Intersektionalität schafft Bezüge zur Sozialen Arbeit?

1.6 Aufbau

Die Arbeit gliedert sich in vier übergeordnete Themenbereiche. Sie ist in ihrem Aufbau von der Arbeitsmetapher der Kamera (vgl. Kap. 1.2) inspiriert. Der erste Teil ist

Ausgangspunkt aller in dieser Arbeit angestellten Überlegungen und beschreibt die Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession mit ihrem Tripelmandat nach Silvia Staub-Bernasconi. Der zweite Teil „Soziale Ungleichheit und soziale Gerechtigkeit“ widmet sich dem Blick durch den Sucher auf die Gesellschaft. Mittels übergeordneter Aussagen zu Gesellschafts- und Ungleichheitstheorien sollen die Leser_innen zu einem besseren Verständnis der Strukturen und Prozesse gelangen, in denen die sozialen Unterschiede, Hierarchien und Ungleichheiten hervorgebracht und reproduziert werden sowie sich wechselseitig bedingen und gegebenenfalls verstärken (Effinger et al., 2012, S. 13). Soziale Ungleichheit und Ungerechtigkeit wird dabei als ursächlicher Teil sozialer Probleme begriffen. Durch die bewegliche Linse wird der Fokus stetig konkretisiert und der Schärfbereich erhöht sich. Die interessierenden Objekte beziehungsweise Subjekte treten in den Nahbereich. Aus unscharfer Masse wird Diversität, aus Diversität ergibt sich Unterscheidung und Ungleichheit. Soziale Ungleichheit macht sich an der Verteilung von Ressourcen und Gütern fest. Am Massstab der sozialen Gerechtigkeit wird Diskriminierung als Folge der Hierarchisierung der Ungleichheitskategorien festgestellt. In einem kurzen Abriss über gesellschaftliche Strukturierung und ihre denkbaren Folgen wird ungerechte und ungleiche Verteilung von Gütern und Ressourcen als Teil und Umstand sozialer Probleme und somit Gegenstand der Sozialen Arbeit erfasst.

In einem dritten Teil wird Intersektionalität als mögliches Objektiv zur verschärften Sicht auf die eben beschriebene Gesellschaft und die darin auftretenden sozialen Probleme vorgestellt. Der intersektionale Mehrebenenansatz nach Gabriele Winker und Nina Degele wird als Stand des aktuellen, deutschsprachigen Diskurses um Intersektionalität vorgestellt und zur Sozialen Arbeit in Beziehung gesetzt. Darauf folgt eine eigene Position und Kritik aus Sicht der Sozialen Arbeit. In einem vierten Teil wird zusammenfassend die Passung von Kamera und Objektiv im Streben nach einem klareren Bild untersucht. Die Frage dabei ist, welche zusätzlichen Zugänge und Perspektiven sich durch Intersektionalität für die Professionellen der Sozialen Arbeit eröffnen. Allgemeine Schlussfolgerungen in Bezug auf die Fragestellungen und ein Ausblick mit Fragestellungen, die sich aus der Auseinandersetzung neu ergeben, beschliessen die Arbeit.

Die Komplexität der Thematik und der Umfang der vorliegenden Arbeit erforderten es, einige inhaltliche Schwerpunkte zu setzen. Dies kann zu inhaltlichen Verdichtungen führen.

2 Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession

Bevor sich soziale Ungleichheit als eine Ursache von sozialen Problemen näher beschreiben lässt, muss die Soziale Arbeit als professioneller Rahmen definiert werden. Dies erfolgt in dieser Arbeit mit Verweis auf das Professionsverständnis nach Silvia Staub-Bernasconi (2002). Soziale Arbeit wird aufgrund verschiedener philosophischer Lehrmeinungen, die auf Theoriekonstruktionen einwirken, unterschiedlich ausgelegt (S. 268).

2.1 Systemismus als Paradigma der Profession

Staub-Bernasconi (2002) unterscheidet zwischen drei paradigmatischen Positionen. Der Atomismus² und die konträre Position des Holismus³ bilden zwei Paradigmen der Sozialen Arbeit. Staub-Bernasconi spricht sich für das dritte Paradigma der Sozialen Arbeit aus, den Systemismus (S. 267). Er begründet das Professionsverständnis. Atomismus und Holismus erfüllen den Anspruch einer professionellen Sozialen Arbeit aus ihrer Sicht nur unzureichend. Das subjektzentrierte Paradigma des Atomismus reiche nicht aus, da individuelle Probleme nicht in den Kontext grösserer Gebilde gesetzt würden. Umgekehrt führe das soziozentrierte Paradigma des Holismus zu unkritischer Bearbeitung sozialer Probleme hinsichtlich der darin unbeachteten Interessen einzelner machtausübenden Personen (Staub-Bernasconi, 2002, S. 268). Beim systemischen Paradigma werden sinnvolle Teilaspekte der anderen Leitbilder durchaus berücksichtigt. So werden die Autonomie und Würde des Menschen sowie dessen Abhängigkeit von intakten sozialen Systemen in die Überlegungen des Systemismus miteinbezogen. Systemismus geht aber noch weiter und besagt, dass alles Existierende selbst ein System oder Bestandteil eines Systems ist. Die Verbindungen zwischen den Systemen sind nicht weniger komplex als die Gebilde selbst (Staub-Bernasconi, 2002, S. 270). Dennoch geht Staub-Bernasconi davon

² Atomismus, auch Individualismus genannt, bezeichnet das Bestehen aller Erscheinungen aus einzelnen, selbstreferenziellen Einheiten. Irdisches Geschehen wird auf die Bewegungen von Atomen zurückgeführt (Staub-Bernasconi, 2002, S. 268).

³ Holismus geht vom Zusammenhang aller Erscheinungen, als ganzheitliches Prinzip aus (Staub-Bernasconi, 2002, S. 268).

aus, dass die Menschen Realität wahrnehmen und erkennen können. Die Erkenntnisse sind jedoch auch aus Sicht von Systemiker_innen fehlerhaft, von blinden Flecken und jeweiligem Interesse geprägt. Realitätsabbildungen sind somit stets als Interpretation und Konstruktion zu verstehen. Staub-Bernasconi löst damit teilweise den Widerspruch von Realität und Konstruktion. Sie behauptet, erkenntnistheoretischer Konstruktivismus sei auch ohne den Zweifel an Realität oder deren erkennbare Deutlichkeit denkbar (Staub-Bernasconi, 2002, S. 270).

2.2 Gegenstand, Ziele und Mittel Sozialer Arbeit

Soziale Probleme sind gleichzeitig Ausgangspunkt und Gegenstand Sozialer Arbeit. Ausgehend vom systemischen Paradigma sind soziale Probleme immer eine Zusammensetzung aus Individuum, Sozialstruktur und Kultur und/oder Individuum und sozialen Interaktionsprozessen. Davon lassen sich diverse individuelle Nöte sowie Probleme in Verbindung mit sozialen Systemen und Interaktionen ableiten. Im Hinblick auf Intersektionalität nennt Staub-Bernasconi (2002) Klassismus, „Rassismus“, Sexismus, Ethnozentrismus und andere Diskriminierungsformen als soziale Probleme auf individuelle Not bezogen (S. 271-272). Staub-Bernasconi (2002) verdeutlicht: „Im Fall der Individuen beziehen sie sich auf soziale und kulturelle Barrieren in Abhängigkeit von ihrer gesellschaftlichen Position, die es ihnen erschweren oder verunmöglichen, ihre Bedürfnisse und Wünsche dank eigener Anstrengungen zu befriedigen“ (S. 272).

Konkreter gliedert Staub-Bernasconi (2007b) soziale Probleme in vier Arten (S. 183-186). Im Sinne der Intersektionalität sind einzelne Beispiele genannt.

- *Ausstattungsprobleme* (innerpsychische, soziale und kulturelle Barrieren: zum Beispiel körperliche Merkmale, die von einer gesellschaftlichen Norm abweichen)
- *Austauschprobleme* (Ohnmacht und Hilflosigkeit in Abhängigkeitsbeziehungen: zum Beispiel be- oder verhinderte Prozesse der Kooperation)
- *Verknüpfungs- und Machtprobleme* (Problematiken der Machtlosigkeit und solche der Sozial- beziehungsweise Machtstruktur und Kultur: zum Beispiel körperliche oder sozioökonomische Ausstattung als Machtquelle, in Folge dann beispielsweise Diskriminierung)

- *Kriterien- und Wertfindungsprobleme* (Problematiken zu geteilten alltagskulturellen Inhalten: zum Beispiel Klassismus, Sexismus, „Rassismus“ u.v.m.) (Staub-Bernasconi, 2007b, S. 183-186)

Erklärungen sozialer Probleme finden sich sowohl in Mikro- wie auch Makrotheorien. Das systemische Paradigma verweist hier auf die Erfordernis von transdisziplinären Erklärungsansätzen und schliesst somit einseitige Betrachtungsweisen aus (Staub-Bernasconi, 2002, S. 272). Ansätze der Intersektionalität schliessen sich diesem Votum an. Mikrotheorien zielen darauf ab, soziale Probleme mit Verweis auf die Identitätsentwicklung einzelner Personen zu erklären. Theoretiker_innen der Makroperspektive begründen soziale Probleme hingegen aus der Annahme einer aus sozialen und kulturellen Teilen bestehenden Einheit. Systemtheorien verbinden mikro- mit makrosozialen Ebenen in beide Richtungen und beziehen sämtliche Grundlagentheorie mit ein (Staub-Bernasconi, 2002, S. 272 -273).

Die angewandten Ziele und Mittel unterscheiden sich je nach Arbeitsweise. Eine Unterscheidung macht hinsichtlich der umfangreichen und komplexen Gesamtheit an Problemen und sich daraus ergebenden Aufgaben durchaus Sinn (Staub-Bernasconi, 1995, S. 101).

Das übergeordnete Ziel der Sozialen Arbeit ist, mit der Arbeitsweise der Ressourcenerschliessung die soziale Lage von Individuen, Gruppen und Gemeinwesen zu verbessern. Der Weg dahin führt über die Mittel der Erschliessung und (Be-)Schaffung von meist knappen und konfliktgeladenen Ressourcen (Staub-Bernasconi, 1995, S. 176). Anders verhält sich dies beispielsweise bei der Arbeitsweise im Umgang mit Machtquellen und -strukturen. Dort ist im Zusammenhang mit Zielen von Befreiungsprozessen die Rede, die mit Begrenzungsregeln und Ermächtigungsstrategien erreicht werden sollen. Staub-Bernasconi (1995) bestimmt acht Arbeitsweisen. Allen gemein ist der Anspruch, pro soziales Problem je individuelle Ziele, Mittel und berufliche Voraussetzungen und Schlüsselqualifikationen koordinieren zu können (S. 175-187).

2.3 Professionelles Tripelmandat

Professionelles sozialarbeiterisches Handeln meint, mit Berufung auf das systemische Paradigma, wissenschaftlich und professionsethisch geleitetes Reagieren auf soziale Probleme. Anstatt nur die Interessen der problembetroffenen Menschen (Hilfe) und diejenigen der auftraggebenden Personen (Kontrolle) zu berücksichtigen, macht Staub-Bernasconi auf die Relevanz eines dritten Mandates aufmerksam (Staub-Bernasconi, 2002, S. 275-277). Während das zweifache Mandat soziale Berufe als solches kennzeichnet, ist das dritte Mandat Charakteristikum der Profession. Dieses dritte Mandat geht also aus der Sozialen Arbeit als Profession hervor und umfasst zwei integrale Bestandteile. Erste Komponente ist die „wissenschaftliche Fundierung ihrer Methoden“ (Staub-Bernasconi, 2007a, S. 6). Der zweite Bestandteil verpflichtet Sozialarbeitende, ihre Handlungen von einem Ethikkodex abhängig zu machen. Dieser bezieht sich in seinen Richtwerten auf die Menschenrechte und die soziale Gerechtigkeit. Zusammen bilden sie eine Sammlung aus steuernden und normierenden Beurteilungskriterien für soziale Probleme. In Ableitung davon gestaltet sich die Beschreibung, Erklärung, Bewertung sozialer Probleme und schlussendlich auch die entscheidende professionelle Handlung (Staub-Bernasconi, 2007a, S. 7).

Durch das dritte Mandat erübrigt sich auch die Frage, ob die Soziale Arbeit politisch ist. Es gibt ihr die Berechtigung zur Bearbeitung selbstbestimmter Aufträge. So zum Beispiel hinsichtlich strukturellen und politischen Problemen, die sich auf die Lebenswelt der Individuen auswirken und zu keiner Zeit in Formulierung eines Auftrages an die Soziale Arbeit gelangen würden (ebd.). Mit den Worten von Staub-Bernasconi (2007a) verdeutlicht: „(. . .) mit ihrem Bezug auf die Menschenrechte erhält die Soziale Arbeit als Profession die Möglichkeit theoretischer wie ethischer Gesellschafts- und Trägerkritik [sic!]“ (S. 7).

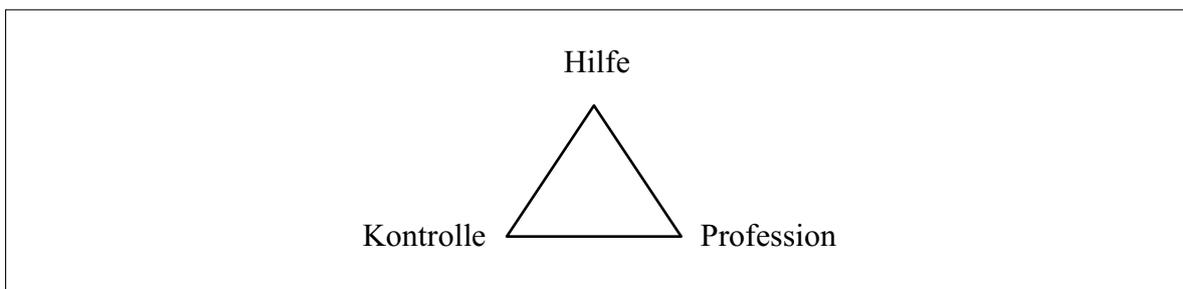


Abbildung 1: Tripelmandat (eigene Darstellung auf der Basis von Staub-Bernasconi, 2007b, S. 198)

In dieser Arbeit wird auch der impliziten Frage nachgegangen, ob der Analyserahmen der Intersektionalität präzisere Problembeschreibungen für die Soziale Arbeit hervorzubringen vermag. Der dahinterliegende Anspruch einer professionellen und guten Sozialen Arbeit ist naheliegend. Was unter „guter Sozialer Arbeit“ aus professioneller Sicht zu verstehen ist, beschreibt Mechthild Seithe (2012) in Anlehnung an Staub-Bernasconi und die Lebensweltorientierung nach Hans Thiersch auf den Qualitätsebenen der Struktur, des Prozesses und der Ergebnisse (S. 2-5). Für die vorliegende Arbeit sind vor allem ihre Überlegungen zur Stellung der Sozialen Arbeit im Feld zwischen Individuum und Gesellschaft, zwischen Mikro- und Makroebene, von Bedeutung. Gute Soziale Arbeit geht laut Seithe von einem Menschen- und Gesellschaftsbild aus, bei dem die Zusammenhänge von Individuum und Gesellschaft untrennbar verknüpft sind. Im Kern bedeutet dies, dass ein Verständnis struktureller Problemursachen und eine Vorstellung politischer Lösungen unabdingbar sind. Mit dieser Aussage ist die Soziale Arbeit verpflichtet, die individuellen Problemlagen ihrer Klientel in den Kontext gesellschaftlicher Ursachen zu transferieren (ebd.).

Das Tripelmandat ist eine Antwort auf soziale Ungleichheit mit dem Ziel der Chancengerechtigkeit. Nachfolgend wird soziale Ungleichheit als ein ursächlicher Teil sozialer Probleme beschrieben. Dazu werden ausschliesslich soziale Strukturen und Prozesse dargestellt. Auf eine weitere Darstellung sozialer Probleme, wie beispielsweise als Wirkung naturbedingter Katastrophen, wird verzichtet. Die Entstehung sozialer Probleme als Folge psychischer Prozesse ist Thema der Identitätstheorie und wird hier nicht behandelt. Dazu verweise ich auf die entsprechende Literatur.

3 Soziale Ungleichheit und soziale Gerechtigkeit

Angelehnt an die deutsche Übersetzung der internationalen Definition nach IFSW/IASSW von AvenirSocial (2015) hat die Soziale Arbeit einen Förderauftrag umzusetzen, der immer auf das Wohlbefinden der Menschen ausgerichtet ist, wobei sie sich auf die Menschenrechte und die soziale Gerechtigkeit beruft. Sie wirkt fördernd, vermittelnd und befähigend. Auf diesem Fundament setzt sie sich für sozialen Wandel, Problemlösungen in zwischenmenschlichen Beziehungen und die Ermächtigung und Befreiung von Menschen ein. Methodologisch stützt sie sich dabei zum einen auf Theorien und Erfahrungswissen

der eigenen Disziplin, zum anderen auf Theorien von Referenzdisziplinen, der Human- und Sozialwissenschaften (AvenirSocial, 2015).

Die nachfolgende Beschreibung von sozialer Ungleichheit erfolgt vor dem Hintergrund soziologischer Forschung, wogegen das Bewertungswissen hinsichtlich sozialer Gerechtigkeit eine philosophische Grundlage hat. Die unterschiedlichen Fokusse auf Gesellschaft beziehungsweise auf das Denken der Menschen enthalten eine Abgrenzung innerhalb der beiden Disziplinen. Soziologie äussert sich mehrheitlich deskriptiv zu Seiendem, Philosophie äussert sich normativ zu Sollendem. Schwierigkeiten, die eine Abfolge und Verbindung dieser zwei Disziplinen mit sich bringen, kann in dieser Arbeit jedoch nicht Rechnung getragen werden.

Mit der Annahme, dass die Welt, durch den unscharfen Sucher beziehungsweise das Objektiv einer Kamera betrachtet, einstweilen aus bunter, empirischer Vielfalt besteht, geht in der Konsequenz einher, dass Vielfalt stets auch Differenz hervorbringt. Theorien sozialer Ungleichheit sehen die Differenz in der Verteilung (Nicole Burzan, 2004, S. 7). Wo sich Vielfalt im Rahmen sozialer Gerechtigkeit nicht ungehindert entfalten kann, genauer gesagt Unterdrückung zugunsten von einseitiger Entfaltung Anwendung findet, handelt es sich um ungerechte Ungleichheit. Die Folgen von Ungleichheit, Differenz und Normalisierung sind Gegenstand Sozialer Arbeit (Beck et al., 2010, S. 6-7).

Nachweise, wie und wodurch sich soziale Probleme als konstruiert verstandene Gegebenheit und Gegenstand Sozialer Arbeit beschreiben und erklären lassen, finden sich in soziologischen und philosophischen Lehren. Darin gilt soziale Ungleichheit als entscheidendes Kennzeichen aller Gesellschaften. Zusammen mit dem Bewertungswissen aus Gerechtigkeitstheorien ist es Voraussetzung zum Verständnis für die Zusammenhänge der vorliegenden Arbeit.

Den ersten Teil bilden grundlegende Begriffe, die sich der Beschreibung und Konkretisierung von Gesellschaft und ihrer Sozialstruktur im Verständnis der Sozialen Arbeit und in Bezug zur Intersektionalität widmen. Die Beschreibungen sind makroperspektivisch. Die Begriffe werden weitgehend ohne zeitliche und räumliche Datierung beschrieben.

Nachfolgende Kapitel behandeln definitorisch die Fragen, wie soziale Ungleichheit zu werten ist. Überlegungen, wie sie gegebenenfalls durch die Soziale Arbeit auszugleichen ist, werden im fünften Kapitel angestellt. Ein Blick auf soziale Kategorien deutet auf die Herrschaftsachsen von Gesellschaft hin und schliesst diesen zweiten Teil ab.

3.1 Diversität

Zum Ausdruck der Diversität stellen sich von Beginn weg einige Fragen. Was wird unter dem Begriff Diversität im Kontext dieser Arbeit zusammengefasst? Welche bezugstheoretische Rahmung liegt dem Begriff zugrunde? Wird Diversität eher als Ausdruck von Ungleichheit oder Vielfalt verstanden? Ist Diversität eine Ressource für benachteiligte Menschen oder ein Risiko? Und was bedeutet dieses Verständnis für die Profession der Sozialen Arbeit (Effinger et al., 2012, S. 21)?

Seinen Ursprung hat das Wort Diversität in der Pflanzenbiologie und bezeichnet eine Vielfalt an Arten und Ökosystemen. Die Rede ist hierbei von einer sachlichen Feststellung erfahrbarer Fakten. In der Soziologie wird damit ein Konzept zur Unterscheidung und Differenzierung von Persönlichkeitsmerkmalen gemeint (Monika Salzbrunn, 2014, S. 8), so zum Beispiel eine Unterscheidung in Geschlecht und Ethnizität.

Allgemeiner ist zu sagen: Vielfalt ist allgegenwärtig. Was vielfältig ist, unterscheidet sich. Vielfalt handelt insofern von multiplen Formen der Differenz. Was sich unterscheidet, kann auf etlichen Ebenen beobachtet werden, wie zum Beispiel auf der Ebene des Individuums. Oder wie der Soziologe Alex Demirovic (2006) ausführt:

(...) die Menschen sind ungleich, verschiedenen Aussehens, verschiedenen Geschlechts, verschiedener Fähigkeiten - sie sind alles Mögliche und das Gegenteil: groß, dick, hübsch, ungeschickt, langsam, blond, rothäutig, intelligent oder blauäugig. Diese Unterschiede wären alle kein Problem, wenn sie nicht in irgendeiner Weise ausgenutzt würden, um Individuen systematisch zu benachteiligen. Was wäre ein Problem daran, dass Menschen unterschiedliche intellektuelle Fähigkeiten und Interessen haben? Eigentlich nichts, sofern dies nicht zum Anlass wird, mit der Behauptung überlegener Fähigkeit Ressourcen aller Art für sich zu beanspruchen und schließlich auch noch die Fähigkeiten selbst und das Monopol über das, was als fähig gilt.

Unterscheidung bedingt Differenz. Wobei Differenz nicht mit Ungleichheit identisch ist. Bestimmte Differenz- sowie Identitätskategorien können aber Anzeichen von Ungleichheit

sein (Meyer, 2017b, S 97). Und so führt Differenz in einem weiteren Gedankenschritt und unter dem Theorem der sozialen Ungleichheit bis hin zur Differenz der Lebenschancen. Sobald die Rede von Vielfalt ist, werden schnell auch Fragen der Ungleichheit und Ungerechtigkeit diskutiert, die unter Umständen damit einhergehen. Die konkrete Frage nach Diskriminierung, beziehungsweise die letztendlich exkludierende Bewertung, aufgrund körperlicher, physischer, psychischer oder auch wirtschaftlicher Differenz, taucht in soziologischer Literatur laut Monika Salzbrunn (2014) allerdings erst im 20. Jahrhundert auf. In der jungen Wissenschaft der Soziologie wird Vielfalt deshalb allgemein als Umgang mit Differenz thematisiert. Gemeinhin wird von Diversität gesprochen (S. 7). Es scheint erforderlich zu erwähnen, dass Diversität fachlich nicht nur als Konstrukt, sondern auch als Strategie verstanden und diskutiert wird. Diversität als Strategie verfolgt das Ziel, jene Modalitäten zu schaffen und fördern, die niemanden anlässlich einer Kategoriezugehörigkeit benachteiligen (Johanna Hofbauer & Gertraude Krell, 2012, S. 76). Diese Arbeit bezieht sich jedoch auf das vorangehend beschriebene Verständnis von Diversität. Vorgreifend auch mit der Erklärung, weil Diversität als Strategie von Intersektionalität als Analyserahmen unterschieden und in dieser Arbeit nicht ausführlicher behandelt wird. Vorerst wird versucht, Vielfalt beziehungsweise Diversität möglichst wertfrei zu definieren. Diversität ist die Ausgangslage für Differenzierung und folglich Ungleichheit. Dass Diversität in der Gesellschaft nicht selbstverständlich Wertschätzung erfährt, soll hier dennoch vermerkt sein (Nicolai Scherle, 2016, S. 21).

Zum besseren Verständnis und der Verortung von Diversität folgt ein kurzer Exkurs in die Beschreibung ihres von der Gesellschaft angestrebten Antonyms Gleichheit. „Da die Individuen ungleich sind, muss es Kriterien und Maßstäbe geben, nach denen sie jeweils als gleich gelten können" (Demirovic, 2006). Das Gegenstück menschlicher Diversität, die Gleichheit, erleben die Menschen in erster Linie durch ihr Mensch-Sein. Diese kollektive Gemeinsamkeit lässt Gleichheit verspüren. Umgekehrt bestehen Bemühungen, Menschen genau diese Gleichheit zu entziehen; sie dürfen an dieser Stelle nicht vergessen werden („Rassismus“). Oftmals wird Gleichheit als ideeller, göttlich angestrebter Zustand konstruiert, indem sie mit einem Äquivalent gleichgesetzt wird. Einzelne Merkmale eines Menschen werden in einen symbolischen Zusammenhang gebracht und alltäglich durch Kommunikation nachdrücklich bestätigt. Kriterien der Gleichheit werden historisch ausgehandelt und erkämpft (ebd.).

Was in Zusammenhang gedeutet, zudringlich immer wieder in Zusammenhang gesetzt, symbolisch gleichgemacht und zur Verstärkung zu etwas in den Gegensatz gestellt wird, was als Gegenteil gilt, wird irgendwann als gleich verstanden (Demirovic, 2006). In der gesellschaftlichen Ausgangslage der Diversität wird ständig nach Gleichheit gestrebt. Dies zielt sowohl auf die Gesamtheit der Menschen (Gerechtigkeitsnorm) sowie innerhalb sozialer Gruppen in abwertender Abgrenzung zueinander (u.U. Diskriminierung) (ebd.).

Zusammenfassend und die eingangs des Kapitels gestellten Fragen beantwortend, lässt sich sagen, dass Diversität in diesem Kontext die Voraussetzung für die Praxis des Unterscheidens ist. Durch eine Bewertung der dadurch festgestellten Unterschiede wird Diversität schnell zum Ausdruck von Ungleichheit. Das Streben nach Gleichheit wird damit nachvollziehbar. Die Soziale Arbeit ist gemäss dem Berufskodex zur Anerkennung von Verschiedenheiten verpflichtet (Beck et al., 2010, S. 9).

Im nächsten Unterkapitel ist sichtbar, wann und wodurch spezifische Vielfalt sozial ungleich wird. Generelle Aussagen zu sozialer Ungleichheit dienen der Behandlung der Leitfragen, wobei die Theorie der Praxis nach dem Strukturalisten Pierre Bourdieu (vgl. Kap. 3.2.1) beleuchtet wird.

3.2 Soziale Ungleichheit

Das „Lexikon der Soziologie“ beschreibt soziale Ungleichheit als jede Art verschiedener Möglichkeiten der Teilhabe an Gesellschaft bzw. der Verfügung gesellschaftlich relevanter Ressourcen (Sina Farzin & Stefan Jordan, 2015, S. 306). Ungleichheit dreht sich um die Frage der Verteilung von Ressourcen und sozialen Positionen (Eva Barlösius, 2004, S. 10). Das Zitat des Soziologieprofessors Thomas Schwinn (2007) leitet vom vorangehenden Kapitel her: „Differenzierungsprozesse machen uns verschiedenartig und vielfältiger – die Ungleichheitstheorie erklärt, welche davon zu verschiedenwertigen, die Lebenschancen bestimmenden Faktoren werden“ (S. 133). Lebenschancen sind hierbei als Vor- und Nachteile zu begreifen (ebd.).

Gegenständliches der Ungleichheit ist mehrdimensional und gemäss Nicole Burzan (2011) je nach soziokulturellem Kontext relativ zu begreifen. Welches Gut beziehungsweise welche Ressource gesellschaftlich gegenwärtig relevant ist, kann gleichermassen variieren

wie die Formen der gesellschaftlichen Teilhabe. Insbesondere der Begriff der Teilhabe vermag dies in seiner dynamischen Anlegung gut zu verdeutlichen. Teilhabe bezieht sich immer auf die Gegenwart, welche in ewigem Wandel ist. Aber: Von sozialer Ungleichheit gesprochen, sind beliebige Andersartigkeiten ausgeschlossen (S. 7). Bezugspunkte der hier beschriebenen Ungleichheit sind nicht Schuhgrösse oder Haarfarbe. Hier erfährt die Diversität zur Definition von sozialer Ungleichheit eine Einschränkung. Die Ungleichheit konstatiert sich bei den Lebenschancen und den damit verbundenen Vor- und Nachteilen (Burzan, 2011, S. 7). Soziale Ungleichheit lässt sich wissenschaftlich in unterschiedliche Dimensionen kategorisieren. Als Basisdimensionen beziehungsweise Erscheinungsformen werden zumeist Wohlstand, Macht, Bildung und Prestige gehandelt. Diese strukturieren die Gesellschaft vertikal (gesellschaftliches Oben und Unten). Horizontale Ungleichheit entsteht beispielweise durch das Alter (Differenz der Lebenslage trotz gleicher vertikaler Stufe) (Sasa Bosancic, ohne Datum). Verschiedene Theorien gewichten die Kriterien sozialer Ungleichheit in aussagekräftige oder eher referenzielle Kategorien unterschiedlich (Burzan, 2011, S. 7).

Vorerst ist festzuhalten: Soziale Ungleichheit (oder vielmehr deren Kategorien) strukturiert die Gesellschaft. Die Struktur eines Gefüges, hier Gesellschaft, gibt Aufschluss über Aufbau und Zusammensetzung. Verschiedene nachfolgend aufgeführte Modelle und Ansätze machen dazu Aussagen.

Objektivierte Ungleichheit ist aus soziologischer Perspektive nicht zwingend ungerecht und somit vorerst in Abgrenzung zu normativen, philosophischen Betrachtungen rein deskriptiv zu erfassen, als Merkmal von bestimmter Diversität. Es ist jedoch kaum denkbar, schreibt Barlösius (2004), sie in absoluter Losgelöstheit voneinander beziehungsweise wissenschaftlich neutral zu betrachten. Denn erst im normativen Diskurs manifestiert sich, ab wann die ungleiche Verteilung von Gütern und Ressourcen Benachteiligung oder Bevorzugung des Einzelnen impliziert (S. 9-10).

Im Verständnis der Soziologie wird soziale Ungleichheit heute als Konstruktion gedacht, die mit ihrer historischen Zeit verknüpft und durch historische Prozesse veränderbar ist. Unter dieser Prämisse wird nach Ursachen und Merkmalen von Ungleichheitsstrukturen geforscht. Diverse Modelle sozialer Ungleichheit äussern sich dazu und stellen leitende Prinzipien der Über- und Unterordnung in Gesellschaften auf (Burzan, 2011, S. 8). Ungleichheit wurde aber nicht immer als soziales Konstrukt begriffen. Bis zur Aufklärung beschrieb man Ungleichheiten als natürlich, nützlich und gottgegeben. Natur als Legitimation für Verhältnisse der Ungleichheit und daraus resultierender Über- und

Unterordnung beziehungsweise Herrschaftsstrukturen war manifest (Farzin & Jordan, 2015, S. 307). Erst als Ungleichheit als ein durch den Menschen hervorgebrachtes Verhältnis erklärt wurde, formbar und variabel, stellte sich die Frage nach entsprechenden Ursachen, Mechanismen und Veränderung. In der zeitgenössischen, modernen Auffassung spielen biologisch gegebene Merkmale (wie Geschlecht oder „Rasse“) zwar nach wie vor eine Rolle für die Lebenschancen eines Individuums, gelten aber nicht mehr als ursächlich gültige Begründung (Burzan, 2011, S. 8). Modelle und Ansätze, die auf grössere Zusammenhänge abzielen, lassen sich laut Burzan in drei Gruppen differenzieren.

- Klassen- und Schichtmodelle
- Lebensstil- und Milieuanalysen
- Modelle mit Verzicht auf Bestimmung von Grossgruppe → Entstrukturierung (ebd.)

Barlösius (2004) fasst sie als Erklärungen für Konstellationen zusammen, die gewisse Menschen benachteiligen und andere begünstigen (S. 11). Übergreifend ist festzuhalten, dass Konstellationen und Kategorien niemals ein stimmiges Abbild der Realität sein können und feinste Nuancen der Differenzierung auslassen. Eine Gliederung ermöglicht es aber, Prinzipien (z.B. vertikale Strukturierung) und Entwicklungen in einer Gesellschaft zu erkennen.

Diskriminierung als eine Form von Benachteiligung wurde in den Ungleichheitsansätzen erst Mitte des 20. Jahrhunderts richtig berücksichtigt. Antisemitismus, „Rassismus“ und Sexismus wurden zwar schon früher diskutiert, die eigenständige, ungleichheitstheoretische Auseinandersetzung dazu folgte aber erst auf verschiedene soziale Bewegungen hin (Albert Scherr, 2010, S. 35). Scherr (2010) fordert in der sozialhistorischen Entstehungsbeschreibung eine Differenzierung zwischen sozialer Ungleichheit, Diskriminierung und den damit einhergehenden Politiken. Er konkretisiert, dass zwar Verknüpfungen sozioökonomischer Ungleichheiten mit diskriminierenden Unterscheidungen bestehen und folglich von einer Interdependenz ausgegangen werden kann. Es sei aber ebenso wichtig, beide als eigenständige Formen der sozialen Privilegierung oder Benachteiligung zu verstehen, die nicht ausschliesslich aufeinander zurückzuführen sind (S. 36). Dennoch ist „(. . .) eine ungleichheitstheoretische Rückbindung der Bestimmung diskriminierungsrelevanter Merkmale sowie der Ursachen,

Formen und Folgen von Diskriminierungen erforderlich" (Scherr, 2010, S. 37). Er differenziert weiter, dass Diskriminierung weiterführend alle Formen von Benachteiligung aufgrund zugeschriebener Merkmale (wie Geschlecht, Hautfarbe, Herkunft, Alter) beinhaltet. Der Begriff der Diskriminierung gibt somit auch all denjenigen Formen von Benachteiligung eine Gestalt, die nicht als Auswirkung von Klasse, Milieu oder Schicht zu verstehen sind (Scherr, 2010, S. 38).

3.2.1 Soziale Praxen nach Pierre Bourdieu

Viele dieser Theorien finden fernab von realen Vorgängen statt. Pierre Bourdieu plädiert für eine Soziologie der sozialen Praxen und entwickelt damit die oben genannten soziologischen Ungleichheitstheorien weiter. Er arbeitet eine Soziologie aus, die ihren Ausgang in der Menge aller praktischen Erfahrungen nimmt (Barlösius, 2004, S. 119). Der Ansatz des französischen Soziologen Pierre Bourdieu⁴ wird im Folgenden ausschnitthaft aufgeführt.

Bourdieu lässt sich in seiner Betrachtung sozialer Ungleichheit nicht ausschliesslich einer der oben aufgeführten Gruppen zuordnen. In seinem Strukturierungsmodell wählt er einen Mittelweg und verknüpft Klassentheorie mit dem Ansatz der Lebensstile. Bourdieu widerspricht damit der gängigen Annahme, dass ein Lebensstil frei wählbar sei und entgegen jeglicher Klassenzugehörigkeit geführt werden kann. Er sieht Lebensstil in gesellschaftlicher Abhängigkeit zur Klasse. Oder anders: Lebensstile sind die aussagekräftigen Handlungspraxen der Klassentheorie (Burzan, 2011, S. 138-143). Bourdieus Theorie der sozialen Praxis ist Verständnisgrundlage für den hier später vorgestellten intersektionalen Mehrebenenansatz nach Degele und Winker (vgl. Kap. 4.2). Sie gehen in ihrem methodologischen Vorgehen ebenfalls von den sozialen Praxen aus. Den Bogen schlagen Degele und Winker (2010) wie folgt: „Über soziale Praxen, d.h. soziales Handeln und Sprechen, entwerfen sich Subjekte durch Identitätskonstruktionen in sozialen Kontexten selbst, verstärken oder vermindern den Einfluss bestimmter symbolischer Repräsentationen und stützen gesellschaftliche Strukturen oder stellen sie in

⁴ Pierre Bourdieu (1930-2002) war ein französischer Machtanalytiker, der in postmarxistischer Kapitalismuskritik gegen den Neoliberalismus kämpfte (Markus Schwingel, 2003, 11-13). Wichtige Werke in diesem Kontext sind u.a.: *Questions de sociologie* (1980), *Le sens pratique* (1980) und *La misère du monde* (1993).

Frage" (S. 27). Wie Bourdieu versprechen sie sich dadurch die Verbindung der abstrakten Makroebene mit der konkreten Mikroebene (Degele & Winker, 2007).

Die Grundfesten in Bourdieus Theorie bilden das Kapital, der soziale Raum, der Habitus und das Feld. Damit schafft sich Bourdieu eine begriffliche Abbildung seines für seine Gesellschaftsanalyse bedeutsamen Instrumentariums (Burzan, 2011, S. 138-152).

Das Kapital ist bezeichnend für die soziale Stellung eines jeweiligen Individuums. Bei Bourdieu umfasst das Kapital nebst den ökonomischen auch die kulturellen und sozialen Ressourcen eines Individuums. Je nach Zusammensetzung dieser Kapitale gestaltet sich die soziale Lage einer Gruppe oder eines Einzelnen in der Gesellschaft unterschiedlich und ist somit massgebend für den Begriff des sozialen Raums. In ihm entsteht ein ständiges Bestreben um Veränderung hinsichtlich einer Verbesserung der eigenen Stellung (Burzan, 2011, S. 138-142).

Der Lebensstil und die Position im sozialen Raum funktionieren in ihrem Zusammenhang nicht selbsttätig. Die Verschränkung folgt über den Habitus. Der Habitus beschreibt die eigene Anschauung und Meinung, die eigene weltanschauliche Konzeption, aber auch das Handeln eines Individuums in Anbetracht seines Verständnisses zu seiner sozialen Lage und den damit einhergehenden Lebenschancen. In Bezugnahme des Habitus geht es somit auch immer um subjektive Perspektiven des analysierten Individuums. Mit der Idee des Habitus entwirft Bourdieu das Verhältnis von Individuum und sozialem Raum beziehungsweise individuellem Handeln und gesellschaftlicher Struktur (Burzan, 2011, S. 149).

Bourdies Verständnis von sozialer Ungleichheit ist bezeichnend für die Entstehungsbeschreibung sozialer Probleme aus Sicht der Intersektionalität. Seine multidimensionale Auffassung menschlicher Kapitalien und die Verbindung menschlichen Verhaltens mit struktureller Bedingtheit kommen in intersektionalen Ansätzen unverkennbar zum Ausdruck.

Abseits von aller Verschränkung ist aber auch bei Bourdieu die Position im sozialen Raum in erster Linie vom ökonomischen Kapitalvolumen abhängig (Scherr, 2010, S. 38).

Wenn von Bourdieu und einem Mittelweg zwischen Gesellschaft und Individuum die Rede ist, ist der Vollständigkeit halber auch Anthony Giddens mit seiner Theorie der

Strukturierung⁵ zu nennen. Einen weiteren spannenden Blickwinkel bietet die Modale Strukturierungstheorie von Gregor Husi (2015), die die Verschränkung hierarchischer, kultureller und institutioneller Positionierungsmerkmale entlang der Modalverben sichtbar macht (S. 118). Ein kritischer Blick aus poststrukturalistischer Sicht liesse sich beispielhaft bei Stuart Hall⁶ finden.

Im nächsten Unterkapitel wird soziale Ungleichheit an den Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit gemessen. Es folgen Aussagen, wann Ungleichheit ungerecht und somit zum sozialen Problem wird.

3.3 Soziale Gerechtigkeit

„(. . .) weil es die Ungleichheit gibt, gibt es die Ungleichbehandlung, die Abwertung, die Ausbeutung, die Gewalt - und diese bestätigen erneut die Ungleichheit und schaffen damit die rechtfertigende Grundlage für erneute Praktiken der Ungleichheit" (Demirovic, 2006). Die von Alex Demirovic beschriebene Abfolge verlangt nach Einordnung. Die Gleichung, Ungleichheit führe unmittelbar zu Ausbeutung und Unterdrückung, greift sonst zu kurz. Einen Massstab der Ungleichheit bildet die Gerechtigkeit. Doch: Wie viel Ungleichheit ist gerecht? Und wann sind Praktiken der Ungleichheit, also Ungleichbehandlungen, legitim?

Anhaltspunkte zur Beantwortung finden sich in der Literatur zu sozialer Gerechtigkeit. Pauschal steht sie für einen Diskurs über die Herausbildung einer idealen und gerechten Gesellschaft mit normativem Charakter, schreiben Monika Budowski und Michael Nollert (2008). Soziale Gerechtigkeit spricht nicht weiterhin von deskriptiven, allgemein weitgehend akzeptierten Verhältnissen eines Oben und Unten, sondern lässt in weiterem Sinne auf gesellschaftliches Drinnen und Draussen schliessen. Die Inhalte, die unter sozialer Gerechtigkeit subsumiert werden, divergieren. Soziale Gerechtigkeit handelt heutzutage oft ausschliesslich von Umverteilungspolitiken, also davon, wie und unter Beachtung welcher Kriterien Güter und Ressourcen (um-)verteilt werden (sollen).

⁵ Giddens, Anthony (1997). *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung* (3. Aufl.). Frankfurt/Main: Campus Verlag.

⁶ Hall, Stuart (1997). *Representation: cultural representations and signifying practices*. London: SAGE Publications.

Ebenfalls nimmt sie Bezug auf menschliches Handeln. Die Rede ist von Pflichten, Regeln und Lasten, die bilateral Individuen oder Gruppen betreffen (S. 14-17). Auch im Berufskodex der Sozialen Arbeit steht: „Die Professionellen der Sozialen Arbeit messen – vor dem Hintergrund der Ungleichheitsverhältnisse – der sozialen Gerechtigkeit besondere Bedeutung zu und leiten daraus wesentliche Verpflichtungen ab“ (Beck et al., 2010, S. 9-10). Ausformuliert beinhaltet das die Verpflichtung zur Zurückweisung von Diskriminierung, zur Anerkennung von Verschiedenheit, zur gerechten Verteilung von Ressourcen, zur Aufdeckung von ungerechten Praktiken wie zur Einlösung von Solidarität (ebd.). Oft orientieren sich Schriften zur sozialen Gerechtigkeit an universellen Ansätzen wie jenen von John Rawls oder Martha Nussbaum. Dabei wird von beständigen Bedürfnissen als feste Elemente der Verteilung ausgegangen, die von kultureller Entwicklung losgelöst gelten (Budowski & Nollert, 2008, S. 14-17).

Im Hinblick auf das Konzept der Intersektionalität mit seinem feministischen Ursprung und Anspruch auf Differenzierung wird hier auf das umfassendere Verständnis von Gerechtigkeit nach Iris Marion Young und die „kritische Theorie der Anerkennung“ nach der US-Politologin Nancy Fraser gesetzt. Im Falle von ökonomischer Benachteiligung mag Umverteilung und Verteilungsgerechtigkeit als Leitgedanke einer Lösung dienlich sein. Soziale und kulturelle Benachteiligungen fallen indes durch die Maschen. So fordert Iris Marion Young (1996) eine Ausdehnung des Begriffes über die Verteilung hinaus und beansprucht seine Gültigkeit sowohl für „(. . .) die Entwicklung und Ausübung von individuellen Fähigkeiten sowie die für die kollektive Kommunikation und Kooperation notwendigen institutionellen Bedingungen (. . .)“ (S. 99). In der Unterscheidung „gerecht – ungerecht“, definiert Young Ungerechtigkeit als starke Restriktion, die in Unterdrückung und Herrschaft ihren Ausdruck findet. Den Begriff der Unterdrückung wählt sie ganz bewusst im Sinne der Verwendung seit den sozialen Bewegungen der 60er und 70er Jahre. Während Unterdrückung lange Zeit nur mit Tyrannei von Anderen konnotiert wurde, bezeichnet er seit dann auch die „(. . .) alltäglichen Praktiken einer wohlmeinenden liberalen Gesellschaft. Die Ursachen liegen in nicht hinterfragten Normen, in Gewohnheiten und Symbolen, in den Annahmen, die den institutionellen Regeln zugrunde liegen, und in den Konsequenzen, die sich aus der kollektiven Befolgung dieser Regeln ergeben“ (Young, 1996, S. 102).

Je nach inhaltlicher Zerlegung wird Ungerechtigkeit also anders begriffen. Die Tendenz geht zu einem Verständnis im Sinn der Verteilungsgerechtigkeit mit ökonomischem Schwerpunkt. Eine mehrdimensionale Unterscheidung in sozioökonomische und kulturelle (oder symbolische) Ungerechtigkeit scheint jedoch zur Analyse und insbesondere im Hinblick auf die verwendeten Kategorien des Intersektionalitäts-Ansatzes bedeutsam. Die Ungerechtigkeit zeigt sich in der Praxis in der Verwobenheit ihrer zu analysierenden Einzelteile. Gemäss Nancy Fraser (1997/2001) sind sozioökonomische und kulturelle Ungerechtigkeit in beide Richtungen nicht unabhängig voneinander denkbar. Eine Abgrenzung in der Analyse vereinfacht hier aber den Sachverhalt. Sozioökonomische Ungerechtigkeit deutet auf Unterdrückung durch politisch-wirtschaftliche Strukturen hin, und dementsprechend lassen sich Ansätze zur Umgestaltung ausarbeiten (z.B. Einkommensumverteilung, Neuorganisation der Arbeitsteilung, Veränderung ökonomischer Grundstrukturen) (S. 27). Kulturelle oder symbolische Ungerechtigkeit begründet sich in „(. . .) sozialen Mustern der Anerkennung, Interpretation und Kommunikation (. . .)“ (Fraser, 1997/2001, S. 27). Wenn Young (1996) Ungerechtigkeit in fünf Formen der Unterdrückung gliedert (Ausbeutung, Marginalisierung, Machtlosigkeit im Sinne von Ohnmacht und Abhängigkeit, Kulturimperialismus und Gewalt) (S. 101), nennt Fraser (1997/2001) ergänzend kulturelle Dominanz, fehlende Anerkennung und Missachtung als Formen kultureller Ungerechtigkeit (S. 26). Zur ausgleichenden Gerechtigkeit ist dabei nicht nach Massnahmen der Verteilung, sondern nach solchen der Anerkennung gefragt. Gemein ist allen Konzeptionen die Aussage, dass es sich im Kern um Prozesse und Praktiken der systematischen Benachteiligung einer sozialen Gruppe anderen gegenüber handelt. Bei deren Bekämpfung bildet sich ein Widerspruch in der Zielsetzung. Fraser spricht von einem „Umverteilungs-Anerkennungs-Dilemma“, da sich die Massnahmen zum einen auf mehr Differenzierung (Anerkennung), zum anderen hin zu Entdifferenzierung (Umverteilung) von sozialen Gruppen richten (Fraser, 1997/2001, S. 27-33).

Gerechtigkeit ist immer als Prozess und nie als (End-)Zustand zu verstehen. Sie gilt als Grundwert Sozialer Arbeit und ist in der Analyse sozialer Ungleichheitsverhältnisse unabdingbar (Beck et al., 2010, S. 9).

In einem letzten Schritt zur Entstehungsbeschreibung sozialer Probleme aus Sicht der Sozialen Arbeit mit intersektionalem Verständnis geht es um die konkrete Benennung von

Unterschieden. Es ist zu zeigen, wie sich Kategorien als wesentliche Komponente einer intersektionalen Analyse bilden lassen.

3.4 Kategorien und Kategorisierungen

Die schriftliche Überlieferung zeigt, dass Menschen seit jeher durch die Praxis des Vergleichs in Kategorien eingeteilt wurden. Vergleichen heisst zu erkennen, was gleich ist, aber auch was sich unterscheidet. Kategorien sind im Sinne einer intersektionalen Analyse erkenntnistheoretische Konstruktionen und Erklärungen von Phänomenen (Meyer, 2017b, S. 95). Sie bilden Orientierungshorizonte und beinhalten eine tiefe Vorstellung davon, was sich wie unterscheidet.

Die Benennung und Festlegung bestehender Unterschiede, im Weiteren dann die Definition, stimmen noch nicht mit dem sinngemässen Inhalt einer Kategorie zusammen, wie sie in Intersektionalitätstheorien auftaucht. Erst die Verfestigung konstruierter Unterschiede und damit auch deren soziale Aufladung führen zu Kategorien (ebd.).

Das Wort Kategorie entstammt dem Griechischen und bedeutet „Grundaussage“ (Duden, ohne Datum). Es ist die (Ein-)Ordnung auf Basis bestimmter, sozial festgelegter Kriterien. Somit lassen sich Objektgruppierungen bezeichnen. Ist im Diskurs um Intersektionalität von Kategorien die Rede, so wird ein Verweis auf Gegenständliches der Soziologie gemacht, welches sich an historischen Verhältnissen orientiert. Dort sind Kategorien nicht nur ein Charakteristikum von Personen, sondern werden als Strukturmerkmal des Sozialen verstanden (Regine Gildmeister & Katja Hericks, 2012, S. 7). Die sozialen Differenzkategorien als intersektionaler Analyserahmen sind hier zudem von einem absoluten Kategoriebegriff nach Aristoteles oder Kant abzugrenzen. Somit ist der kategoriale Bezugsrahmen anti-essentialistisch; die einzelnen Kategorien sind als Effekte und Ergebnisse einer historischen und kulturellen Praxis aufzufassen. Dies steht in Verbindung zur kritisch-emanzipativen Leitidee des Konzeptes der Intersektionalität (Meyer, 2017b, S. 94). Kategorien dienen in der Analyse einem heuristischen Vorgehen (Meyer, 2017b, S. 127).

Formen von Kategorisierung ist insbesondere im Kontext Sozialer Arbeit kaum auszuweichen. Historisch, fachlich und politisch prägt die Soziale Arbeit eine lange Geschichte der Unterscheidung sowie Selektion in Bezug auf Normalität und Anderssein und daraus abgeleiteten Hilfsansprüchen (Kerstin Bronner & Stefan Paulus, 2017, S. 103).

Entlang von Differenzkategorien wird gesetzt, was normal und was anders ist. Soziale Arbeit lediglich als Reaktion auf ungerechte Differenzverhältnisse zu verstehen, wäre falsch. Genauer ist sie für deren Erzeugung und Aufrechterhaltung mitverantwortlich (Melanie Plösser, 2010, S. 218). Antikategoriale und somit auch intersektionale sowie dekonstruktive Auffassungen versprechen, Differenzierung in die Binarität der Unterscheidungen zu bringen. Gleichwohl orientiert sich die Soziale Arbeit an ihrem Doppelmandat von Hilfe und Kontrolle. Die Festsetzung von Normalität bestimmt die strukturellen Möglichkeiten hinsichtlich der Hilfeleistungen. Widersprüche zwischen dem ersten und zweiten Mandat, präziser Widersprüche zwischen Bedarfsdefinition und Ansprüchen sind mit dem dritten Mandat zu beantworten (Beck et al., 2010, S. 7). Die Rede ist von den Menschenrechten und den damit verbunden universellen Bedürfnissen. Bis heute wird gemäss Birgit Rommelspacher (2003) in der Sozialen Arbeit hinsichtlich Sozialversicherungsleistungen in „fremde“ und „eigene Arme“ unterschieden und kategorisiert. An der Kategorie Staatszugehörigkeit wird der Umfang, ein Zu- oder Absprechen von Unterstützung(-leistungen) bemessen. Soziale Arbeit ist im Sinne des doppelten Mandats als Fürsprecherin der sozial Schwachen in meist staatlichem Auftrag an beide Parteien geknüpft. In der Diskussion um soziale Ungleichheit und soziale Differenz ist die Soziale Arbeit in ihren Aussagen deswegen immer auch an ihr doppeltes Mandat gebunden (S. 72). Sie positioniert sich, beurteilt und bestimmt mit, wo am Massstab der Normalität gemessen Interventionsbedarf und Handlungslegitimation besteht und künftig bestehen soll (→ Normalisierungsmacht Sozialer Arbeit). Kategorien sind unvermeidbar, aber sie sind variant (Effinger et al., 2012, S. 16). Sie entstehen und verfestigen sich im Laufe der Unterscheidung (Kessl & Plösser, 2010, S. 219).

Paul Mecheril und Claus Melter (2010) schreiben, dass ein (selbst-)kritischer sowie (selbst-)reflexiver Blick im Umgang mit Differenz und Kategorisierung für die Soziale Arbeit als Teil der Unterscheidungspraxis wichtig ist. Denn dort, wo sich Soziale Arbeit auf einfache Logiken der Dichotomie (z.B. normal-anders) bezieht, reproduziert sie bestehende Differenzordnungen stets mit. Durch die stetige Bestätigung und Orientierung von und an ungleichen und ungerechten Positionen in Gesellschaft von Individuen und sozialen Gruppen bedingt sie diese mit (S. 128-129).

Die Herstellung von Differenz und die Bezugnahme darauf darf aber nicht ausschliesslich unter dem Motiv der Normalisierung betrachtet werden. Kategorie und Verweis auf

Differenz ermöglichen ebenso die vereinfachte Sichtbarmachung von Diskriminierung und Benachteiligung sowie von erschwerten Zugängen zu Gütern und Ressourcen (Plösser, 2010, S. 222-224). Dies entspricht der Anforderung, dass eine kritische und widerständige Soziale Arbeit die herrschenden Verhältnisse, die auch Folge von gesellschaftlichen Differenzierungspraxen sind, aufzeigen und verändern soll, und zwar hinsichtlich des sozialen Zusammenhalts, der Ermächtigung und Befreiung der Menschen. Der Verweis auf soziale Differenzen kann somit durchaus auch als kritischer Standpunkt gewertet werden, der damit soziale Ungleichheit und ihre Realitäten in der Gesellschaft thematisieren will. Die Benennung von Kategorien dient der Analyse und schliesst eine gleichzeitige, offensive Kritik nicht aus (ebd.).

Für alle Intersektionalitätsansätze und -konzepte ist bezeichnend, dass mittels Kategorien der analytische Bezugsrahmen abgesteckt wird. „Das heisst, Theorien der Intersektionalität operieren mit sozialen Differenzkategorien wie Geschlecht, ›Rasse‹, Sexualität und Klasse, indem sie anhand dieser Kategorien herrschaftsförmige Sichtweisen und Praktiken freilegen und ihre machtförmigen Verschränkungen aufzeigen“ (Meyer, 2017b, S. 94). Ein Mensch gehört gleichzeitig immer mehreren Gruppen oder eben Kategorien an. Seine jeweiligen Zugehörigkeits-, Differenz- und Diskriminierungserfahrungen sind davon beeinflusst. Die Differenzkategorien haben die Besonderheit, dass sie der Benennung von Identitäts- und Herrschaftsbegriff dienen. Sie benennen Differenz auf der Ebene der Identität und legen auch einen Verweis auf die Makroebene und die damit eng verbundenen Herrschaftsstrukturen offen. Der Kontext der Verwendung einer bestimmten Kategorie ist folglich wesentlich für ihr semantisches Verständnis. Zumindest Identität und Differenz sind dialektisch verknüpft. (Meyer, 2017b, S. 96).

Dieses zweite von vier Hauptkapiteln beschreibt deduktiv den Blick auf die Gesellschaft. Es zeigt auf, dass Gesellschaft durch Verteilung verschiedenster Art strukturiert und Verteilung in ihrer Legitimation an der Gerechtigkeit gemessen wird. Diese Beschreibungsperspektive bietet sich an, da sich Intersektionalität mit Auswirkungen sozialer Ungleichheit (Diskriminierungsformen) beschäftigt.

Im nächsten Hauptkapitel richtet sich der Schwerpunkt auf erklärende Aussagen zur Verteilung. Es folgen Aussagen dazu, wer was weshalb bekommt. Das Konzept der Intersektionalität bietet dazu einen möglichen Analyserahmen.

4 Intersektionalität

Der gegenwärtige Diskurs zur Gerechtigkeit bezieht sich oft auf die Grundhaltung der Intersektionalität. Verschiedene Theorien hinterfragen besonders einen möglichen Euro- und Androzentrismus innerhalb der Aussagen zu Gerechtigkeit (Maria do Mar Castro Varela & Nikita Dhawan, 2011, S. 8-9). Die Frage ist gestellt, ob Gerechtigkeitsnormen die Strukturen von Gerechtigkeitsgebenden und -nehmenden zusätzlich in ihrer Hierarchie festigen. Insbesondere dort bietet es sich an, Intersektionalität zur Analyse von transkategorialen und nationalen Diskriminierungen anzustreben, da sie die Lage des unter einer Herrschaftsbeziehung leidenden Subjekts verdeutlichen mag. So wird Intersektionalität zur vieldiskutierten Analyseeinstellung. Das Paradigma beinhaltet, dass Gerechtigkeit beispielsweise nicht allein durch die Norm der Gleichheit zwischen den Geschlechtern hervorgebracht wird, da eine Referenz zu anderen Kategorien unerlässlich ist (ebd.).

Fraser (1997/2001) beschreibt das Feld sozialer Bewegungen und Akteur_innen im Kampf gegen soziale Ungleichheit und den damit verbundenen Ungerechtigkeiten als verworren. Seit die Kategorie Klasse durch den Zusammenbruch sozialistischer Regierungssysteme an Bedeutung eingebüsst hat, haben weitere Differenzkategorien (v.a. „Rasse“ und Geschlecht) an Gewicht und Profil gewonnen. Diese „neuen“ Achsen der Ungleichheit prägen die politische Praxis und den Diskurs um Intersektionalität. Gemeinsame sowie sich entgegenstehende, Konflikte bergende Forderungen nach wirtschaftlichem und kulturellem Wandel werden laut. Eine massgebende Einheitlichkeit der Forderungen und Kritik ist nicht zu verzeichnen (S. 27). Der kleinste gemeinsame Nenner beinhaltet aber „(. . .) das Zusammenwirken mehrerer ungleichheitsrelevanter Zugehörigkeiten oder Zuordnungen“ (Johanna Hofbauer & Gertraude Krell, 2012, S. 76).

4.1 Definition Intersektionalität

Zurückblickend finden sich die historischen Ursprünge des Konzeptes und seiner Debatte im angloamerikanischen Raum innerhalb des schwarzen Feminismus und der kritischen Rassentheorie der Achtzigerjahre. Zuvor ging die Mehrheit davon aus, dass weibliche Lebenswelten im Wesentlichen miteinander vergleichbar sind. Darauf richtete sich die

Praxis der feministisch orientierten, politischen Konzepte aus. Die Kritik von Afro-Amerikanerinnen*, dass sie im weissen Mainstream-Feminismus nicht oder ungenügend vertreten sind, bildet die Anfänge intersektionaler Denkweisen und Forderungen. Es ist eine Kritik an eindimensionalen und additiven Perspektiven auf Diskriminierung (Degele & Winker, 2007).

Erstmals als Terminus wurde Intersektionalität von der US-Juristin Kimberle Crenshaw zur Aufdeckung ungerechter amerikanischer Antidiskriminierungsgesetze verwendet. Diese wirkten laut ihrer juristischen Fallanalysen zur Begünstigung bestimmter Kategorien. Von der angloamerikanischen Debatte inspiriert, wurde das Konzept bald auch im deutschsprachigen Raum aufgegriffen, insbesondere in der Disziplin der Geschlechterforschung (Walgenbach, 2011, S. 116-117).

Intersektionalität ist ein schwieriger Begriff. Für das Verständnis erleichternd ist das vielverwendete Bild der „intersection“, einer Strassenkreuzung mit regem Verkehr, welches Kimberle Crenshaw (1989/eigene Übersetzung) jeweils zur Erläuterung hinzuzieht. Das betroffene Subjekt steht mitten auf der Kreuzung und ist darüber ungewiss, welche Fahrzeuge auf es zukommen. Die Fahrzeuge, welche beschrieben werden, stehen stellvertretend für die sozialen Kategorien. An der Kreuzung kommt es zur Schnittstelle von Subjekt und den jeweiligen Kategorien (ebd.) Intersektionalität meint also die Verschiedenheit von Subjektpositionen und das Interagieren der verschiedenen sozialen Identitäten (Kategorien) eines Menschen. Crenshaws gewählte Analogie deutete allerdings erneut auf ein einheitliches und natürliches Kernverständnis von Kategorie und Machtverhältnissen hin, die jenseits der Kreuzung voneinander unbeeinflusst dargestellt werden können. Diese Auslegung führte ausserhalb ihres juristischen Ausgangspunktes zu kontroversen Diskussionen. Katharina Walgenbach (2012) distanzierte sich in ihrem „Modell der interdependenten sozialen Kategorien“ von Crenshaws viel zitierter Metapher. Aus ihrer Sicht können Kategorien nicht isoliert voneinander konzipiert werden. In ihrem Modell macht sie den Vorschlag eines interdependenten Verständnisses, welches Kategorien in ihrem inneren Aufbau als nicht gleichartig, heterogen und von gegenseitigen Abhängigkeiten geprägt erkennt (Walgenbach, 2012). Nicht gemeint ist jedenfalls eine isolierte Betrachtung von Kategorien oder deren Aufeinanderstapeln, im Sinne einer Addition. Vielmehr meint Intersektionalität das ineinander verwoben Sein und das Zusammenwirken. Das Paradigma bedingt die Anerkennung der Subjekte mit ihrer Vielfalt von sozialen Identitäten. Kategorien sind im Konzept nicht deterministisch bestimmt, sondern müssen zueinander ins Verhältnis gesetzt werden. Damit einher geht auch die

bedauerliche Anerkennung von vielen fachlichen Leerstellen. Es reicht nämlich nicht mehr die alleinige Berücksichtigung mehrerer Kategorien, wie sie in voneinander abgegrenzter Konzeption bestehen, sondern es bedingt ein Verstehen der Abhängigkeiten und Wechselwirkungen derselben. Wechselwirkung kann Zeichen von Abschwächung, Verstärkung oder Veränderung sein. Das schliesst auch eine kritische Sicht auf Macht und Herrschaft, Wirkungen und Folgen mit ein (Walgenbach, 2012). Genau an diesem Punkt ist auch die Abgrenzung oder vielmehr ein besonderes Merkmal von Intersektionalität herauszustreichen: Intersektionale Forschung nimmt in der Analyse des Zusammenwirkens verschiedener sozialer Kategorien immer auch Unterdrückung und Ungleichheit als strukturelle Grössen ins Blickfeld, anders als beispielsweise die Programmatik „Diversity“ (Sonja Kubisch, 2012, S. 99).

Viele Diskriminierungsformen hängen zusammen und sind nicht als blosses Nebeneinander zu begreifen. Intersektionalität ist subjekt- und strukturorientiert.

Wenngleich eine lange Tradition in der Debatte zurückzuverfolgen ist, bleibt Intersektionalität bis heute wissenschaftlich relativ rudimentär aufbereitet. Der heutige Stand im deutschsprachigen Diskurs um Intersektionalität lässt sich beispielhaft mit dem Mehrebenenansatz nach Nina Degele und Gabriele Winker skizzieren. Dieser Ansatz scheut die Beschreibung eines Theorie-Praxis-Transfers nicht und rückt damit ins Interesse der Sozialen Arbeit.

4.2 Der intersektionale Mehrebenenansatz

Unterschiedliche Konzeptionen rund um Intersektionalität beziehen sich auf makro- oder mikrosoziologische Ebenen der Erklärung. Die Analyse fällt somit einseitig aus. Degele und Winker widmen sich in ihrem Ansatz dem Verhältnis dieser Analyseebenen (mikro, meso, makro). Sie versuchen damit nicht zuletzt Bourdieus Anliegen, die Zweigliedrigkeit von Struktur und Handlung zu überwinden, einer genaueren Bestimmung zu unterwerfen und in Beziehung zu setzen (Kubisch, 2012, S. 101-103).

Der Ansatz der Intersektionalität als Mehrebenenanalyse geht vom alltäglichen Handeln verschiedener AkteurInnen [sic!] aus und verbindet Identitätskonstruktionen mit symbolischen Deutungsmustern und strukturellen Bedingtheiten. Dies ermöglicht gleichzeitig – also wieder rückwärts von den Strukturen und Repräsentationen aus – auf der Identitätsebene nach Gestaltungsoptionen und alternativen Handlungsmöglichkeiten zu fragen. (Degele & Winker, 2007)

Bei Bourdieu würde dabei von Lebensstilen und sozialem Raum die Rede sein. Degele und Winker erweitern das Konzept der Intersektionalität um die Bezugnahme der Wechselwirkungen von gesellschaftlichen Strukturen, symbolischen Repräsentationen und Identitäten. Zudem treffen sie vorerst eine Entscheidung, welches Bündel an Kategorien in der Analyse sinnvollerweise Berücksichtigung finden sollte. Damit schaffen sie einen Ausgangspunkt, um Intersektionalität auch der Empirie methodologisch zugänglich zu machen (Degele & Winker, 2007).

Der Ansatz scheint unter diesen Gesichtspunkten geeignet für die Soziale Arbeit. Er verbindet unterschiedliche theoretische Auffassungen und führt diese bis hin zur Entwicklung eines methodischen Werkzeugs. Auch aus dem im Berufskodex beschriebenen Menschenbild der Sozialen Arbeit lässt sich ableiten, dass eine Analyse der verschiedenen Ebenen notwendig ist. Der Mensch wird als Mensch in Gesellschaft verstanden (Beck et al., 2010, S. 6).

4.2.1 Struktur-, Identitäts- und Repräsentationsebene

Die Unterscheidung in drei Analyseebenen zeichnet den Ansatz von Winker und Degele aus. Dabei denken sie erstens an die gesellschaftlichen Strukturen, die bei einem Anspruch zur Gültigkeit für Makro- und Mesoebene auch alle Organisationen und Institutionen einschliessen. Zweitens sprechen sie von der Berücksichtigung kultureller Symbole, die die Repräsentationsebene ausmachen. Und drittens ist die Mikroebene als Ebene der Identitätsbildungsprozesse abzugrenzen (Winker & Degele, 2010, S. 18-24). Die nachfolgende Darstellung der drei Ebenen soll deren Wechselwirkungen im Feld der sozialen Praxen verdeutlichen (Winker & Degele, 2010, S. 74).

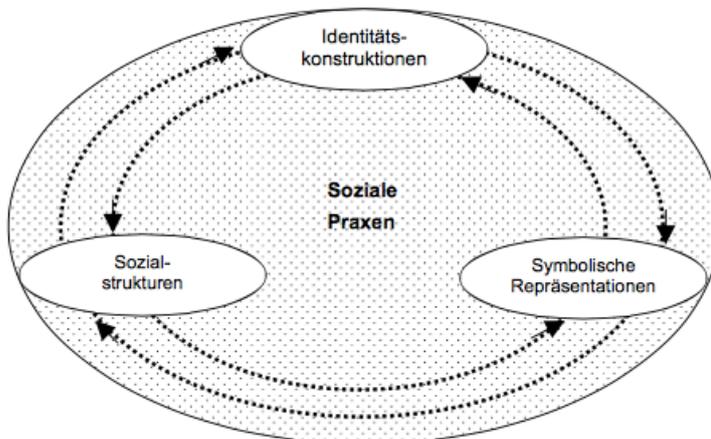


Abbildung 2: Wechselwirkungen der drei Ebenen im Feld sozialer Praxen (Winker & Degele, 2010, S. 74)

Strukturebene: Auf der Strukturebene stellt sich die Frage nach der strukturellen Rahmung sozialer Ungleichheit. Ausgehend von kapitalistisch organisierten Gesellschaften wird angenommen, dass sich anhand von vier grundlegenden Kategorien die Herrschaftsverhältnisse abbilden lassen (Degele & Winker, 2007). Teil der strukturellen Ebene sind all jene institutionellen Regulative einer Gesellschaft, in denen Verteilung und Organisation von Arbeit und Reichtum auf die gesamte Gesellschaft hin erfolgt (Winker & Degele, 2010, S. 19).

Strukturen beeinflussen die Identitätsbildung, indem sie ermöglichend oder begrenzend wirken. Bourdieu verstünde dies im Rahmen des habitualisierten Handelns (Winker & Degele, 2010, S. 74). Soziale Strukturen finden Gestalt in Repräsentationen, werden durch sie öffentlich und konstruiert. Damit ist kein identisches Abbild der Struktur zu verwechseln (Winker & Degele, 2010, S. 76). „Vielmehr stellen sie den normativen Möglichkeitsraum ihrer Legitimität und Legitimation zur Verfügung“, erläutern Winker und Degele (2010, S. 76).

Identitätsebene: Auf der Ebene der Identität geht es um Prozesse der Subjektivierung und Identitätskonstruktion. Je nach Ansatz versteht man darunter das Festmachen der eigenen Identität an verschiedenen Kategorien oder auch die Differenzierungspraxis in Interaktionen auf der Mikroebene, die Identitätskategorien erst hervorbringen. Identität ist immer als etwas Konstruiertes zu begreifen (Winker & Degele, 2010, S. 19-20). Die Ebene der Identität wirkt auf die Strukturebene ein. Sie macht die gegebenen sozialen Strukturen interaktiv. Dies passiert beispielsweise im Befolgen, Ignorieren oder Bekämpfen von Normen als Teil der sozialen Struktur (Winker & Degele, 2010, S. 75). Identitäten bieten die thematische Grundlage für Repräsentationen und entscheiden umgekehrt über den Umgang damit, indem sie sich dazu positionieren. Repräsentationen sind somit nicht einseitiges Abbild von (Mehr- oder Minderheits-) Identitäten, sondern Identitäten konstruieren auch ihrerseits neue Repräsentationen oder verändern gegebene (Winker & Degele, 2010, S. 76).

Repräsentationsebene: Auf der Ebene symbolischer Repräsentationen geht es um eine diskursive Stufe der Ungleichheit (Winker & Degele, 2010, S. 54). Symbolische Repräsentationen umfassen Klassifikations- und Ordnungssysteme, die sich zu Ungleichheitsverhältnissen positionieren oder dadurch Position erhalten. Gemeint sind

Normen, Repräsentationen, Diskurse, Ideologien, etc. Sie machen sozialstrukturierende Aussagen, hin zu Veränderung oder Erhalt bestimmter Strukturen und somit auch Ungleichheiten (Winker & Degele, 2010, S. 54-56). Repräsentationen beziehen Stellung zu Strukturen, in dem sie diese bestätigen oder kritisieren und prägen den Prozess der Identitätsbildung (Winker & Degele, 2010, S. 76).

Die Wechselwirkungen der Ebenen und Wirkungsrichtungen verdeutlichen, wie wichtig eine sorgfältige Unterscheidung in der Analyse ist. So sind sie keinesfalls einseitig, sondern vielfach und manchmal auch widersprüchlich im Bezug zueinander. Oftmals verschieben sich Ungleichheiten von der einen zur anderen Ebene (Winker & Degele, 2010, S. 77-78).

4.2.2 Strukturkategorien

Auf der Identitätsebene leiten sich die Kategorien von der sozialen Praxis ab. Die Wahl und Anzahl ist grundsätzlich offen. Anders funktioniert die Ebene der Struktur (Degele & Winker, 2007): Dass verschiedene Kategorien im Konzept der Intersektionalität Berücksichtigung finden sollen, ist die fundamentale Bedingung des Konzepts. Die Wahl relevanter Strukturkategorien unterscheidet sich laut Meyer (2017b) grob in vier Ansätzen. Ein erster Ansatz setzt den Einbezug der klassischen Trias „Rasse“, Klasse und Geschlecht als Bedingung voraus. Ein zweiter macht die Anzahl der zugezogenen Kategorien am Objekt und insofern auch an der Analyseebene und dem Kontext der Analyse fest. Keine Beschränkung, solange sich die Kategorien entlang sozialer Ungleichheit verorten lassen, schlägt ein dritter Ansatz vor. Der letzte Ansatz beschränkt sich auf keinen Kategorienkomplex, sondern öffnet das Feld weiter, selbst für neu konstruierte Kategorien (S. 127-134).

Degele und Winker schlagen in ihrer Konkretisierung des Konzeptes eine Komplexitätsreduktion der zahllosen Kategorienlisten mit Beschränkung auf vier Kategorien vor und ergänzen die gängige Trias um die Kategorie Körper, womit auch die gesundheitliche Verfassung gemeint ist. Sie lassen sich unter dem zweiten Ansatz subsumieren und gehen damit davon aus, dass je nach Untersuchungsebene, ob Struktur, Identität oder Ebene der Repräsentation, eine andere Auswahl zu berücksichtigen ist (Winker & Degele, 2010, S. 16). Ihre Auswahl begründen sie mit kapitalistisch organisierten Gesellschaften. Von den Kategorien „Rasse“, Klasse, Geschlecht und Körper

leiten sie die dazugehörigen Herrschaftsverhältnisse „Rassismus“, Klassismus, Heteronormativismus und Bodyismus ab. Die Aufrechterhaltung einer kapitalistisch organisierten Gesellschaft erfolgt durch die Gestaltung von Reproduktionsprozessen von Arbeitskräften, was für die Strukturkategorien relevant ist. Gestaltungsinstrumente wie Zugang zu Erwerbsarbeit und ungleiche Entlohnung richten sich in ihrer Anwendung an den erlesenen Kategorien aus (Winker & Degele, 2010, S. 37-39).

Die Relevanz der klassischen Trias „race, class, gender“ wird in der Literatur mit der Historie begründet. So lässt sich nachweisen, dass alle drei Kategorien eine Geschichte der Unterdrückung teilen. Die Güter und Ressourcenverteilung verlief/verläuft entlang dieser Differenzlinien und steht ursächlich für ungleiche Verteilung von Lebenschancen (Winker & Degele, 2010, S. 39). Winker und Degele (2010) begründen die Ergänzung durch die strukturbildende Kategorie Körper mit einem Verweis auf die Konsistenz der Kategorie der Klasse. Während sich Geschlecht und Rasse vorgeblich auf eine natürliche, ursprüngliche Beschaffenheit zurückführen lassen, sind Klasse sowie Körper spätestens durch den Kapitalismus und neoliberales Gedankengut veränderbar und in der vermeintlichen Verantwortung jedes einzelnen Menschen. Das Gebot zur Maximierung und Optimierung ist beiden gemeinsam. Soziale Praxen sind aus dieser Sicht „verkörpert“ und aus diesem Grund aussagekräftig zum (Fort-)Bestehen sozialer Ungleichheit. Degele und Winker sprechen bei der Kategorie Körper von Produkt und Produzent der Gesellschaft (S. 50).

Winker und Degele (2010) wollen eine hierarchische Gewichtung ihrer vier Kategorien tunlichst vermeiden und grenzen sich damit von Autor_innen ab, die legitime beziehungsweise illegitime Ungleichheiten entlang der Strukturkategorien bezeichnen (S. 41).

4.2.3 Zugangsweisen

Die Zugangsweisen im Mehrebenenansatz beschreiben Degele und Winker in Anlehnung an die drei empirisch-intersektionalen Zugangsweisen nach Leslie McCall (2005, S. 1773-1775/eigene Übersetzung). Die Zugänge entstanden als Reaktion auf den Umgang mit Komplexität und zur Vermeidung von Essentialisierung von Differenzen. McCall nimmt hierzu eine Einteilung in inter-, intra- und antikategoriale Komplexität vor. Interkategoriale Komplexität fragt nach Zusammenhängen zwischen den Kategorien. Dabei wird der Blick

meist von einer Basiskategorie her gelenkt. Wie die erste Zugangsweise handelt auch die intrakategoriale Komplexität von grenzbildenden und -definierenden Prozessen. Hier liegt die Aufmerksamkeit jedoch bei Ungleichheiten innerhalb einer Kategorie. Im dritten Ansatz wird die Zuschreibung in Kategorien selbst zum Fokus. Die antikategoriale Komplexität basiert auf der Dekonstruktion von Kategorien (McCall, 2005, S. 1773-1775/eigene Übersetzung). McCall (2005) geht von der Herstellung weiterer Ungleichheit im Zuge der Benennung und Manifestation von Differenz aus. Für die Empirie ermöglichen die drei Zugänge das Aufbrechen von Stereotypen, eine Reflexion zu den Unterschieden, die innerhalb von Gruppen bestehen, sowie ein Verständnis von bilateralen Machtbeziehungen (S. 1777/eigene Übersetzung).

4.2.4 Methode

Der intersektionale Mehrebenenansatz ist für die Praxis der Sozialen Arbeit deshalb besonders spannend, weil das theoretische Material aus seinem starren Rahmen entnommen und methodisch verfügbar gemacht wird. Die Methode umfasst die folgenden acht Schritte, aufgeteilt in zwei Blöcke, die auf eine soziale Praxis angewandt werden (Winker & Degele, 2010, S. 80).

Block 1

1. Identitätskonstruktionen beschreiben
2. Symbolische Repräsentationen identifizieren
3. Bezüge zu Sozialstrukturen finden
4. Wechselwirkungen zentraler Kategorien auf drei Ebenen benennen

Block 2

5. Identitätskonstruktionen vergleichen und clustern
6. Strukturdaten ergänzen und Herrschaftsverhältnisse analysieren
7. Analyse von benannten Repräsentationen vertiefen
8. Wechselwirkungen in der Gesamtschau herausarbeiten

(Degele, Winker, 2010, S. 80)

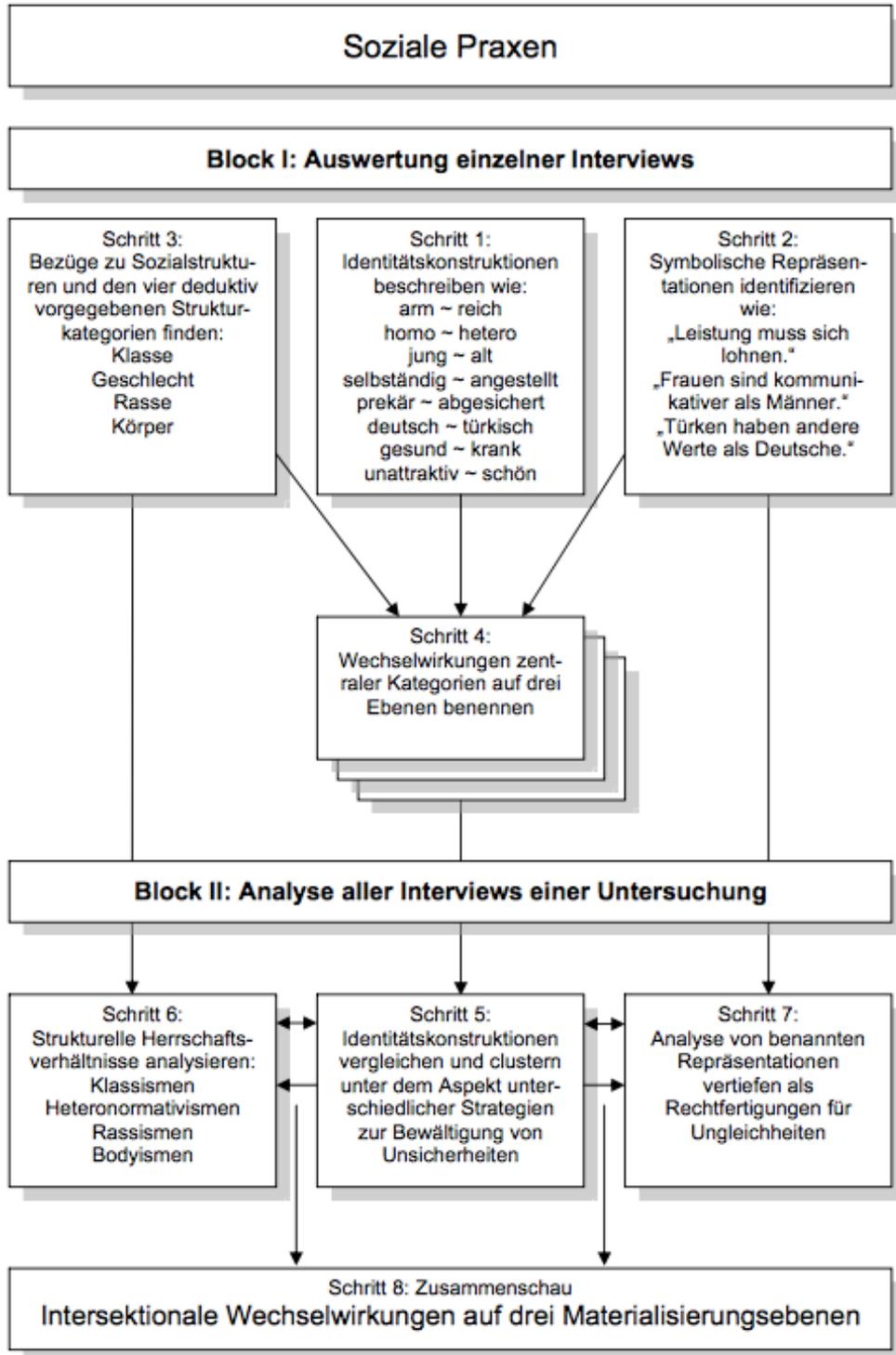


Abbildung 3: Modell der intersektionalen Mehrebenenanalyse (Winker & Degele, 2010, S. 97)

4.3 Positionen und Kritik

Im diesem Kapitel folgt eine kritische Bewertung des ausgewählten Ansatzes mit Fokus auf mögliche Bezüge zur Sozialen Arbeit und deren Praktikabilität.

4.3.1 Intersektionalität als Paradigma für die Soziale Arbeit

Konzepte der Intersektionalität werden in der Literatur unterschiedlich, nämlich als These, Metapher, Paradigma oder Theorie bezeichnet. Erklären lässt sich die abweichende Einordnung mit den unterschiedlichen Disziplinen, in denen Intersektionalität bereits Eingang gefunden hat, und der Uneinigkeit darüber, ob Intersektionalität eine eigene Theorie ist oder nicht vielmehr als Sammelbegriff ein Genre von Theorien umfasst.

Welcher Status Intersektionalität zugeschrieben wird, hängt zudem vom jeweiligen Ansatz und dem Verständnis der einzelnen Begriffe ab. Der Ansatz nach Winker und Degele entstand aus der Unzufriedenheit mit dem aus ihrer Sicht ungenügenden Konzept. Als Reaktion fassten sie daraufhin die wichtigsten Aspekte verschiedener Intersektionalitätskonzepte zusammen. Sie charakterisieren ihre Darstellung als Ansatz (Degele & Winker, 2007). Auf die Frage, wie sich ihre theoretische Darstellung präsentiert, liefern sie keine systematische Herleitung. Weiter machen sie keine Aussagen dazu.

Barbara Rendtorff (2013) hinterfragt in ihrem Aufsatz den theoretischen Status der Intersektionalität kritisch. Sie bezeichnet Intersektionalität als „Wächterbegriff [sic!]“. Dies begründet sie damit, dass Intersektionalität einen Hinweis auf Komplexität macht. Wie die erkannte Komplexität aber genau erfasst werden soll, bleibt unbeschrieben (S. 446). Laut Rendtorff (2013) würde Intersektionalität als Theorie gesellschaftlich strukturierte Positionen beinhalten, in welchen sich das von Diskriminierung betroffene Individuum wiederfindet und darauf beziehen kann. Intersektionalität gibt diesbezüglich aber lediglich Hinweise und kann die Komplexität strukturierter Gebilde hinsichtlich ihrer bezeichnenden Phänomene nicht ausreichend analysieren, geschweige denn erklären (S. 447).

Für die Soziale Arbeit bietet es sich an, Intersektionalität und auch den vorgestellten Ansatz mit paradigmatischem Status zu verstehen. Während gemeinsame Bezugspunkte zwar gegeben sind, fehlen einheitliche Begriffe und vor allem eine hinreichende Methodik. Deshalb verstehe ich Paradigma im Sinne der Verwendung nach Katharina Walgenbach (2013). In ihrer Auslegung beschreibt der Begriff des Paradigmas vor allem die Aussicht auf Offenheit und Perspektivenwechsel. Das Wissen um einen konkreten Forschungsgegenstand als Aspekt einer Theorie geht nicht mit Walgenbachs Paradigma-Verständnis einher. Vielmehr liegt die Bedeutungsverwandtschaft mit dem Inhalt einer

Metapher nahe (S. 267). Wenn die Soziale Arbeit das Paradigma der Intersektionalität entsprechend als „Orientierungsrahmen für eine bestimmte Forschungsgemeinschaft“ versteht, könnte dies zur breiten Kritik an der Lehre von eindimensionalen Kategorien und deren Zusammenhänge führen (Walgenbach, 2013, S. 266).

4.3.2 Auswahl und Relevanz der Kategorien

Es besteht Uneinigkeit in der Bestimmung, welche Kategorien für intersektionale Analysen zentral sind, wie es sich mit dem Vorwurf einer problematischen Festlegung verhält oder, weitergreifend, wie problematisch die eigentliche Verwendung von Kategorien ist. Degele und Winker beschränken sich in ihrem Ansatz auf die Kategorien „Rasse“, Klasse, Geschlecht und Körper. Daraus stellt sich zum einen die Frage, wie eine solche Auswahl theoretisch begründbar ist. Zum anderen drängen sich Fragen zur Kausalität und Hierarchie der gewählten Kategorien auf. Wie wirken sie bezüglich Kausalität? Welche Korrelationen sind stimmig und warum?

Man kann die Reflexion an den Masterkategorien „Rasse“, Klasse und Geschlecht erproben. Dazu muss festgehalten werden: Kategorien haben unterschiedliche Orte und Funktionen in der Konstruktion. Die Kategorie Klasse scheint anders zu funktionieren als die Kategorien „Rasse“ und Geschlecht. Die Kategorie Klasse antwortet auf die Frage „Was wird verteilt?“. Die Kategorien „Rasse“ und Geschlecht bieten Antworten auf die Fragen „An wen wird verteilt?“ oder „Wer bekommt was?“. Der Begriff Klasse steht für eine ungleiche Ressourcenverteilung und ist Ausdruck von kollektivem „Können“ (Husi, 2015, S. 118). Demgegenüber verweist beispielsweise die Kategorie Geschlecht auf Rollen. Rechte und Pflichten knüpfen an diese Kategorie an und definieren das „Dürfen“ und „Sollen“ (ebd.). Besonders bei der Strukturkategorie Klasse fehlt eine abschliessende Differenzierung bei Winker und Degele. Zwar gehen sie in ihrem Ansatz von der Grundannahme einer kapitalistischen Gesellschaft aus (vgl. Kap. 4.2.2), enden dann aber in einer eher zweigliedrigen Teilung aufgrund von wirtschaftlichen Merkmalen. Sie stützen sich in ihrer Analyse auf die sozialen Praxen nach Bourdieu. Umso wünschenswerter im Hinblick auf Differenziertheit wäre eine vorangehende Auslegung des Klassenbegriffs in seinen unterschiedlichen Kapitalformen. Diese feine Unterscheidung würde womöglich ebenfalls die Erkenntnis zur Folge haben, dass die drei Masterkategorien nicht auf gleicher Ebene funktionieren.

Kategorien fragmentieren Identität. Lebenswirklichkeiten können in ihrer Komplexität nicht umfassend erfasst und abgebildet werden. Kategorien sind vielmehr als Reduktion zu verstehen. Im Zuge der Unterscheidung und Normierung reduziert auch die Soziale Arbeit mit. Intersektionalität kann hier einen Beitrag leisten, indem sie problematische und je nachdem ungleichheitsverstärkende Prozesse in der Problembeschreibung, der Analyse und dem Handeln Sozialer Arbeit erkennt und zu verringern versucht (Bronner & Paulus, 2017, S. 103).

Für die Soziale Arbeit bedeutet dies, die Kategorien immer wieder in präzise Zusammenhänge zu bringen und in ihren Aussagen und Festlegungen von Ungleichheit kritisch zu hinterfragen. Das heisst auch, vertikale von horizontalen Ungleichheiten zu unterscheiden.

4.3.3 Umgang mit Identität

Ein häufiger Vorwurf an Intersektionalität ist die Fortführung einer problematischen Festlegung: Es passiert eine Grenzziehung anhand von Differenzkategorien, deren Vertreter_innen einen gemeinsamen politischen Kampf führen. Herausstreichen lässt sich bei den Ansätzen um Intersektionalität der gemeinsame Bezug auf die Identität, der ebenso wichtig wie ambivalent zu bewerten ist. Katrin Meyer (2017a) konkretisiert Identität, als „(. . .) eine Identität, die im Sinne einer sozialen Gruppenzugehörigkeit verstanden wird“ (S. 142). Die Kritik wird vor allem dort laut, wo Kategorien essentialistische Verwendung finden und Menschen in Kategorien fixiert werden. Aus diesem Grund sehen einige Autor_innen vom Gebrauch der Intersektionalität ausserhalb von „rechtlichen Antidiskriminierungspolitiken“ ab (ebd.) Dem kann mit Verweis auf Meyers (2017b) Annahme einer geteilten Identität entgegnet werden. Ihre Praxis der Teilung könnte das Paradox der intersektionalen Identitätspolitik beantworten. Das Paradox befindet sich in der Kritik und dem gleichzeitigen Verweis von homogenen Gruppenidentitäten. Meyer geht davon aus, dass Identitätsbildungen nicht souverän, sondern durch Teilung entstehen. Dabei ist Teilung im Sinne der Gemeinsamkeit und im Sinne von Fragmentierung innerhalb des analytischen Blickes zu verstehen. Unterschiedliche Herrschaftsverhältnisse knüpfen sich an die Identitätskategorien und prägen das Individuum (2017b). Wenn Meyer von Teilung spricht, könnte der Begriff fortführend auch im Sinne der Verteilung verstanden werden. Ein Aspekt, der vor allem aus einer staatstheoretischen Perspektive

und somit auch für die Soziale Arbeit von Bedeutung sein könnte. Dadurch würden die Aufgaben und Ziele und deren ethische, soziale und juristische Begrenzungen festgelegt.

Die Herstellung eines Bezuges zur Sozialen Arbeit scheint hier gegeben, solange dieser im Rahmen einer geteilten Identität gedacht wird.

4.4 Kurzsüme

Bevor ich im letzten Teil dieser Arbeit auf die intersektionalen Zugänge und Perspektiven für die Soziale Arbeit eingehe, resümiere ich die bisherigen Kapitel kurz.

Der Ausgangspunkt dieser Literaturarbeit ist die Profession der Sozialen Arbeit. Aus ihrer Perspektive wird die Entstehung sozialer Probleme als Gegenstand beschrieben. Begonnen wird deshalb mit der Sozialen Arbeit als Menschenrechtsprofession nach Silvia Staub-Bernasconi. Sie verweist in der Beschreibung sozialer Probleme auf die zu berücksichtigenden Ebenen, die in Folge bei allen vorgestellten Theorien und Ansätzen eine wichtige Rolle spielen. Ich konzentriere mich bei der Entstehungsbeschreibung vorwiegend auf die strukturelle Ebene, wohlwissend, dass diese auch immer im Zusammenhang mit dem Individuum und dessen Identität steht. Dafür stehen auch die zitierten Autor_innen, die beispielsweise wie Bourdieu im Individuum die Verkörperung der Struktur (vgl. Kap. 3.2.1) sehen, oder Staub-Bernasconi, bei welcher sich ein strukturierendes Wesen der Makroebene immer auch aufs Individuum auswirkt.

Intersektionalität ist eine kritische Theorie, die sich in erster Linie mit Diskriminierung beschäftigt, sie kritisiert nämlich Herrschafts- und Machtverhältnisse. Soziale Arbeit setzt sich gemäss Berufskodex für eine soziale, demokratische Gesellschaft und die Wahrung der Menschenrechte, für Gleichberechtigung und die Gleichbehandlung aller und gegen Diskriminierung ein (Beck et al., 2010, S. 13). Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie es zur Struktur kommt, die man kritisiert. Um Diskriminierung als Teil ungerechter Ungleichheit zu beschreiben, werden soziologische und philosophische Lehrsätze beigezogen. Bei der Gerechtigkeit wird bewusst auf die umfassenden Theorien von Nancy Fraser und Iris Marion Young zurückgegriffen, da diese in Bezug auf Intersektionalität besonders aussagekräftig zu sein scheinen. Insbesondere bei der Diskriminierung macht es Sinn, Gerechtigkeit mehrdimensional und nicht nur im Sinne einer ökonomischen Verteilung zu verstehen. Mit Bourdieu wurden die sozialen Praxen aufgegriffen. Soziale Praxen haben Folgen für die Struktur und umgekehrt. Daraus lässt

sich ableiten, dass man die Praxen benennen und verstehen muss, um die Struktur verändern zu können. Dort setzt Intersektionalität an. Sie setzt bei Bourdieus Praxen beziehungsweise jenen der Individuen an, differenziert sie kategorial auf verschiedenen Ebenen und leitet davon intersektionale Wechselwirkungen ab.

5 Intersektionalität und Soziale Arbeit

In nachfolgendem Kapitel wird untersucht und zusammengefasst, inwiefern die Soziale Arbeit und ihre Professionellen vom Ansatz der Intersektionalität profitieren können. Die einzelnen Unterkapitel bieten mögliche Antworten auf die gestellte Leitfrage nach möglichen zusätzlichen Zugängen und Perspektiven.

5.1 Schnittmenge Sozialer Arbeit und Intersektionalität

Eine Soziale Arbeit, die Menschen als Menschen in Gesellschaft versteht, geht von der Interaktion verschiedener Systeme aus. Um der Komplexität menschlichen Lebens gerecht zu werden, richtet professionelle Soziale Arbeit ihre Massnahmen und Hilfen demnach auf das Verhalten der Menschen wie auch auf ihre Lebensverhältnisse aus (Beck et al., 2010, S. 8). Das Verhalten und die Verhältnisse bilden hierbei die Dualität von Individuum und Struktur ab. Massnahmen, die auf das Verhalten ausgerichtet sind, sind dabei nicht erzieherisch zu verstehen. Die Soziale Arbeit muss nicht lediglich beim Menschen, sondern auch bei den Systemen ansetzen.

Soziale Arbeit bearbeitet unter anderem Probleme, die durch soziale Ungleichheit hervorgerufen werden. Kritisch betrachtet, ist sie gleichzeitig beteiligt an der Produktion der Differenzlinien, entlang welchen sie die Probleme bearbeitet. Die Soziale Arbeit ist vor die Herausforderung gestellt, die subjektiven Erfahrungen ihrer Klient_innen gesellschaftstheoretisch einzubetten, ohne ihren kritischen Blick zu verlieren oder zu vergessen. Dafür braucht sie differenzierte Analysewerkzeuge (Gabriele Winker, 2012, S. 24). Professionelle der Sozialen Arbeit befassen sich in Theorie und Praxis mit Menschen, die von spezifischen Problemlagen betroffen sind. Genau hier ist die Soziale Arbeit anschlussfähig für intersektionale Ansätze. Denn Intersektionalität verfolgt den Anspruch, sich mit Formen der Diskriminierung und Unterdrückung auseinanderzusetzen (Winker, 2012, S. 13). Gesellschaftliche Diversität und der Umgang damit, immer mit dem Ziel

gerechterer Verhältnisse vor Augen, ist für die Soziale Arbeit nichts Neues. Oft richtet sich der Fokus dabei aber vorwiegend auf materielle Ursachen, und das Verständnis von Ungleichheit ist dichotom, im Sinne von Norm und Abweichung von dieser. Intersektionalität ist eine Möglichkeit, der Komplexität menschlicher Lebenswelten und Lebenslagen Rechnung zu tragen (Nicole von Langsdorff, 2012, S. 75). Interdependenzen sind die Regel (Walgenbach, 2012, S. 23). Die Grundlage der durch die Soziale Arbeit zu bearbeitenden Probleme ist kaum auf eine Differenzkategorie zurückzuführen.

Soziale Arbeit beschäftigt sich in der Forschung, Lehre und Praxis mit der Erfassung, Situationsbeschreibung und -erklärung sozialer Probleme, deren Definition, dem Planen und der Zielsetzung und schliesslich der Intervention zur Minderung und Behebung sozialer Probleme. Dazu braucht sie geeignete Instrumente zur Analyse und Erklärung der Fakten und Daten in ihren Mechanismen. Intersektionalität bietet sowohl in der alltäglichen Praxis als auch hinsichtlich einer sozialarbeiterischen, politischen Öffentlichkeitsarbeit Begründungen für die Soziale Arbeit. Begründungen, die verkürzte Erklärungsansätze zu widerlegen vermögen und dazu beitragen, dass soziale Probleme in ihrem Kontext verstanden werden können. Dazu gilt es, die sozialen Praxen, als Folge für die Struktur und umgekehrt, zu benennen und zu verstehen. Erst so lässt sich auch die Struktur verändern.

5.2 Intersektionalität und ihre Wirksamkeit

Katrin Schrader (2012) merkt an, dass in einem intersektionalen Ansatz wie jenem von Degele und Winker die Möglichkeit enthalten ist, eine Erweiterung durch Handlungen des Empowerments vorzunehmen (S. 55). Laut dem Berufskodex verfolgt die Soziale Arbeit den Grundsatz der Ermächtigung (Beck et al., 2010, S. 9). Schrader (2012) ist überzeugt, dass der wirksamen Ermächtigung von marginalisierten Personen eine gesellschaftliche Veränderung vorangehen muss. Unter diesem Blickwinkel zeigt sich Intersektionalität mit ihrem gesellschaftskritischen Ansatz vielversprechend (S. 55). Der intersektionale Mehrebenenansatz tut dies beispielsweise in Form einer Kapitalismuskritik (Winker, 2012, S. 15). Aus Sicht Schraders (2012) müssen zuerst Forderungen an Politik und Gesellschaft gestellt und umgesetzt werden. Wenn die Soziale Arbeit dann Empowerment-Strategien anwendet, sollten sie idealerweise von den strukturellen Massnahmen und der Einflussnahme auf der Repräsentationsebene begleitet werden. Politisches Handeln ist nötig, schreibt Schrader (S. 64). Individuen erfahren erst dann längerfristige Ermächtigung,

wenn die Wechselwirkungen der drei Ebenen (Identität, Struktur und Repräsentationen) in der Analyse Einhalt finden. Subjektbezogenes Empowerment braucht gesellschaftlich-organisatorische Rahmung (Schrader, 2012, S. 68). Diese herbeizuführen ist auch Aufgabe der Sozialen Arbeit. Dazu muss die Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession auch politisch aktiv sein und auf die Verschränkung der Ebenen (Gesellschaft und Individuum) aufmerksam machen. Intersektionalität als politisches Konzept spielt dem in die Hand. Denn die Notwendigkeit, dass die Soziale Arbeit in Bezug auf Diskriminierung handelt, kann nicht einseitig auf der Ebene des Individuums bearbeitet werden, sondern bedarf auch einer Intervention in Gesellschaft und Politik.

Dem Modell der Intersektionalität folgend, geht es bezogen auf gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse und im Hinblick auf soziale Ungleichheiten politisch nicht um ein ›Entweder-oder‹, sondern um ein ›Sowohl-als auch‹: Nur die Analyse der Wechselwirkungen zwischen Ökonomie, Recht, Politik, Kultur, Identität und Körper verspricht eine Antwort auf die Frage, wie strukturelle Dominanzverhältnisse gesellschaftlich (re-)produziert werden, wie eng sie miteinander verknüpft sind, sich institutionell verdichten und – vor allem – wie sie verändert werden können. (Monika Windisch, 2014, S. 189-190)

Ausserordentlich am Konzept der Intersektionalität ist die subjektive Positionierung in der Überkreuzung verschiedener Differenzkategorien. Anders gesagt: Die zu untersuchenden sozialen Probleme sind erst durch die Artikulation des Erlebten eines Individuums erschliessbar. Dies kommt dem partizipativen Anspruch der Sozialen Arbeit entgegen. In der Operationalisierung von Winker und Degeles Mehrebenenansatz kommt dies in der Bedingung der Interviews zum Ausdruck (Winker & Degele, 2010, S. 80). Intersektionalität ist also ein sehr induktives Vorgehen. Es schliesst die Betroffenen in die Analyse ihrer Problemlagen mit ein. Die Beteiligung der Betroffenen schenkt Anerkennung und könnte als erster Schritt in Richtung des Empowerments lenken. Sie ist somit auch ganz im Sinne einer Massnahme der Anerkennung zur ausgleichenden Gerechtigkeit gemäss Nancy Fraser zu verstehen (vgl. Kap. 3.3). Ermächtigung und Partizipation gelten als wesentliche Wirkfaktoren Sozialer Arbeit (Beck et al., 2010, S. 9). Weiter kommt hinzu, dass Intersektionalität anders als andere Konzepte es der Sozialen Arbeit ermöglicht, nicht nur vertikale und horizontale Ungleichheitsaspekte sichtbar werden zu lassen, sondern immer auch einen Zugang zur eigenen Teilhabe und (Re-)Produktion sozialer Ungleichheit eröffnet (Bronner & Paulus, 2017, S. 109). Eine mehrperspektivische Herangehensweise findet ihre Umsetzung (Bronner & Paulus, 2017, S. 122).

Aussagen zur Wirksamkeit bedingen streng genommen einen Zugang über die Forschung in der Praxis. Die oben dargelegten Überlegungen sind demnach nicht apodiktisch, sondern hypothetisch zu verstehen. Sie sind von der starken Überzeugung geprägt, dass sozialwissenschaftliches und kritisches Denken aus sich heraus als Energie Strukturen verändern kann und somit wirksam ist.

5.3 Konkrete und praktische Zugänge

Handlungs- und Gestaltungsspielräume für die Soziale Arbeit erschliessen sich gemäss der Publikation der Rosa Luxemburg Stiftung [RLS] (2016) über zwei Wege. Zum einen leiten sie sich ab vom (Nicht-)Vorhandensein und der Art der Privilegien, die eine Person besitzt, andererseits entstammen sie der subjektiven Handlungsfähigkeit, im Sinne der sozialen Mobilität innerhalb der gesellschaftlich zugewiesenen Position im sozialen Feld (S. 14).

Am Anfang steht die selbstreflexive Arbeit der Fachkräfte. Eine persönliche Auseinandersetzung mit der eigenen Haltung ist zentral. Pohlkamp (2017) nennt Beispiele für reflexive Impulse und Fragestellungen: Welche Formen von Benachteiligung sind Teil meines Blickes? Was kann ich nachvollziehen und in Folge auch in meiner Arbeit berücksichtigen? Hierarchisiere ich Benachteiligungen? Was bedeutet in meinem Team Weiblichkeit und Männlichkeit? Und welchen Umgang pflege ich mit verschiedenen Weiblichkeiten und Männlichkeiten? Wie und warum thematisiere ich Anders-Sein? Welches Anders-Sein ist Teil meiner Wahrnehmung und warum? Wo fällt schnell das Stigma „Das sind besonders schwierige Klient_innen?“ (Möglicherweise sind sie besonders schwierig, weil wir die Angebote für diese Zielgruppe noch gar nicht kennen.) Habe ich alle relevanten Dimensionen berücksichtigt (Pohlkamp, 2017)?

Die beschriebene Reflexion ist als langer und stetiger Prozess zu verstehen und ernst zu nehmen und verlangt immer wieder die Auseinandersetzung mit sich selber, dem gesellschaftlichen Wandel und der Veränderung von Diskriminierungsformen (ebd.).

Intersektionalität gibt keinen Aufschluss über professionell „richtiges“ Handeln. Sie trägt aber dazu bei, verschiedene Interpretationsmöglichkeiten einer sozialen Praxis in Betracht zu ziehen (Bronner & Paulus, 2017, S. 107). Es geht darum, sich auf plurale Realitäten und Identitäten einzulassen, alltäglich Vertrautes in Frage zu stellen, kritische Reflexion bezüglich der eigenen Fähigkeiten, Konstruktionen und Menschenbildern zuzulassen und

weiter um das Auflösen von bestehenden, sich negativ auswirkenden Machtverhältnissen. Intersektionale Expertise beinhaltet das breite Wissen zu massgeblichen gesellschaftsnormierenden Strukturen, die sich auf die Klient_innen auswirken, ein Umgang mit Ambiguität und Diskontinuität, Vertrauen in den Prozess und das Ernstnehmen des subjektiven Erlebens sowie eine ständige Reflexion der Kategorien in ihren Wechselwirkungen (Pohlkamp, 2017).

Unterdrückungsverhältnisse strukturieren die subjektive Narration der Individuen; sie sind für wichtige Auslassungen in Situationsbeschreibungen und Erklärungen verantwortlich. Intersektionalität bedeutet entsprechend auch immer das Stellen der Fragen, die scheinbar nichts mit einem vorliegenden Thema oder Problem zu tun haben. Erst so können wirkende Machtbeziehungen aufgedeckt und charakterisiert werden (Umut Erel, Jinthana Haritaworn, Encarnación Gutiérrez Rodríguez & Christian Klesse, 2007, S. 247).

Angesetzt wird bei den Subjekten und Strukturen. Die jeweilige Position eines Subjekts wird über seine individuelle Befindlichkeit erfragt. Die so erfahrbaren, biographischen Schilderungen sind als Naht zu gesellschaftlichen Rangordnungen und Differenzierungen aufzufassen. Eine intersektionale Herangehensweise nimmt ihren Ausgangspunkt bei den Erzählungen der Subjekte und erkennt ableitend davon strukturelle Ausgrenzungen (RLS, 2016, S. 10-11). Vorderhand geht es dann um das Sichtbarmachen und das Betiteln der Strukturen und Muster. Diese können anhand der vorliegenden Diskriminierungserfahrungen ausdrücklich benannt werden (RLS, 2016, S. 25).

Intersektionalität bedeutet, noch einmal genauer hinzuschauen, dies indem das Makroobjektiv montiert wird. Intersektionalität bedeutet deshalb auch immer Teamarbeit, sodass eigene Denkmuster überwunden werden können. Es braucht einen hohen Grad der Selbstreflexion und solidarisch-kritische, kollegiale Beratung unter den Professionellen der Sozialen Arbeit. Nur so können Reproduktionen, erneute Zuschreibungen und Normierungen enttarnt werden. Intersektionalität bedeutet aber auch das Scheitern am professionellen, diskriminierungskritischen Anspruch, weil sie Widersprüche und blinde Flecken aufdecken kann (RLS, 2016, S. 23).

Die Art und Ausgestaltung der konkreten und praktischen Zugänge, Interventionen eingeschlossen, ist vielfältig. Die Publikation der Rosa-Luxemburg-Stiftung nennt dazu vor allem Beispiele auf einer politischen Ebene: „(. . .) Verständigung über Diskurse,

Veränderungen von politischen, organisatorischen und rechtlichen Rahmenbedingungen, Ausweitung öffentlicher Repräsentationen, Darstellung und Interessensvertretung von Mehrfachbenachteiligten, Veränderung von staatlichen und zivilgesellschaftlichen Hilfs- und Unterstützungsstrukturen sowie der Kampf um Zugänge zu Ressourcen" (RLS, 2016, S. 14-15).

Zuletzt soll ein konkreter praktischer Zugang für Intersektionalität genannt werden, anhand eines in der Sozialen Arbeit bereits implementierten Ansatzes aus der beraterischen Praxis der Sozialarbeit. Der personen- oder klient_innenzentrierte Ansatz nach Carl R. Rogers setzt eine intersektionale Denkweise voraus, da er direkt auf die Person und deren Erfahrungen abgestimmt und somit subjektorientiert ist.⁷ Überall dort, wo Soziale Arbeit aufgrund von Zeit- und Leistungsdruck nicht die Bedürfnisse der Individuen erfasst und stattdessen kurzfristig wirkende Massnahmen verordnet, kann der personenzentrierte Ansatz zurück zur Bedarfsorientierung verhelfen. Wie sich die Professionellen selber in der Beziehung mit Klient_innen verorten sollen, wird nicht explizit erwähnt. Man könnte hier auf das humanistische Menschenbild verweisen, das seinerseits das Affektive beeinflusst. Es sagt implizit etwas über die Haltung aus, aber nicht explizit. Welche Bilder von anderen wirken und sich in psychosozialer Beratung implizit und explizit reproduzieren, bleibt offen.

5.4 Perspektiven

Kritisches Denken innerhalb der Sozialen Arbeit lässt sich mit intersektionalem Denken vertiefen (Winker, 2012, S. 13). Eine kritische Soziale Arbeit ist aktiv und setzt sich auch politisch für soziale Gerechtigkeit ein. In einem weiteren Schritt können intersektionale Analysen für die Soziale Arbeit auch mit der Suche nach Möglichkeiten für politisches Handeln in Verbindung gesehen werden. Wird beispielsweise mit dem intersektionalen Mehrebenenansatz gearbeitet, so wird man ausgehend von Ungleichheitsanalysen in den sozialen Praxen auch immer wieder auf grössere Systembehinderungen treffen (Winker,

⁷ Rogers, Carl R. & Schmid, Peter F. (1998). *Person-zentriert. Grundlagen von Theorie und Praxis. Mit einem kommentierten Beratungsgespräch von Carl R. Rogers* (3.Aufl.). Mainz: Matthias-Grünewald-Verlag.

2012, S. 25). Die Soziale Arbeit sollte sich dort stark machen, wo die gelebten Normen nicht mit den empirischen Tatsachen übereinstimmen.

Ungleichheiten zu verhindern steht wohl nicht in der Macht Sozialer Arbeit. Aber sie kann auf sie hinweisen, sie anprangern, daraus Forderungen ableiten und adressieren sowie ihre Klient_innen ermächtigen, die ihnen zustehenden Rechte einzuklagen (Seithe, 2010, S. 226). Ebenso kann Soziale Arbeit Einfluss auf die Gesetzgebung nehmen. Sie kann zudem eine Haltung einnehmen, die auf Emanzipation ausgerichtet ist. Eine Haltung, die ihre Deutungsmuster entlang einzelner Differenzachsen aufhebt, zugunsten einer Wahrnehmung von vielen unterschiedlichen Betroffenheiten und daraus deutlich werdenden Anliegen. Diese Haltung, in Entsprechung des Erkenntnis- und Reflexionsstandes, ist nicht nur im Umgang mit den Klient_innen der Sozialen Arbeit massgebend, sondern im Sinne des Tripelmandates auch vertretend gegenüber auftraggebenden Personen und der Öffentlichkeit. Eine Verankerung intersektionaler Perspektiven könnte so zustande kommen (RLS, 2016, S. 17).

Die intersektionale Perspektive fordert die Soziale Arbeit auf, Menschen mit strukturellen Benachteiligungen und Diskriminierungserfahrungen zu unterstützen. So zum Beispiel indem ihnen geschützte soziale Räume zur Verfügung gestellt werden, in welchen Empowerment möglich wird. Gemeint sind Orte der Begegnung und des Teilens von individuellen Erfahrungen, mit dem Ziel, durch gegenseitige Stärkung nach kollektiven, selbstermächtigenden Strategien innerhalb der gemeinsamen Kämpfe suchen zu können (RLS, 2016, S. 5). Auf der anderen Seite geht es aber auch um eine Öffnung der Orte, an welchen Professionelle der Sozialen Arbeit beispielsweise einen singulären Fokus haben (z.B. Mädchenarbeit) (Pohlkamp, 2017).

Eine intersektionale Perspektive wirkt sich auch auf die Soziale Arbeit als Bildungsinstitution aus. Dies einerseits bezüglich der Inhalte, die gelehrt werden, andererseits im Rahmen der Vermittlung der Inhalte. Wie vorangehend mehrmals festgehalten, ist auch eine Soziale Arbeit, als grundsätzlich emanzipatorisch und menschenrechtsbasierte Profession, nicht gefeit vor den gesellschaftlichen, teils unterdrückenden Machtverhältnissen. Umso mehr ist es die Aufgabe der Profession, sich in ihren Handlungen und Lehrformen (macht-)kritisch zu beobachten und zu hinterfragen und im Sinne der Intersektionalität differenzsensible Strukturen zu schaffen und sich selbst als lernende Organisation zu verstehen (RLS, 2016, S. 5-6).

Es bleibt, nicht zuletzt, die Ebene der politischen Bildungsarbeit. Die Soziale Arbeit ist mit den Erfahrungen ihrer Klient_innen tagtäglich konfrontiert. Daraus geht die Möglichkeit der gesellschaftlichen Sensibilisierung für konkrete Unterdrückungsverhältnisse hervor. In einem Folgeschritt strebt politische Bildungsarbeit die Entwicklung von Veränderungsperspektiven und deren Umsetzbarkeit an (RLS, 2016, S. 5).

6 Schlussfolgerungen

In diesem letzten Kapitel wird die Fragestellung aus der Einleitung beantwortet. Dies erfolgt unter Berücksichtigung der Antworten – oder zumindest Hinweisen darauf –, die in der Arbeit fortlaufend gegeben wurden. Weiter werden im Ausblick Fragen und Themen für künftige wissenschaftliche Arbeiten aufgeworfen.

6.1 Beantwortung der Fragestellungen

Bei der Entstehungsgeschichte von sozialen Problemen fokussiert die Intersektionalität auf das Zusammenwirken verschiedener Kategorien und Dimensionen sozialer Ungleichheit. Als intersektionale Dimensionen gelten dabei vorwiegend die Strukturebene (Politik, Wirtschaft, Gesetze, Institutionen), die Symbolebene (Diskurse, Medien, Moral, Werte und Normen) sowie die Ebene der Identität (individuelles Verhalten, Wahrnehmung, Handeln). Der Fokus auf die Dimensionen und Kategorien ermöglicht es, die Interaktionen von gesellschaftlicher Struktur und individuellem Handeln zu verdeutlichen. Eine Beschreibung sozialer Ungleichheit kann nie nur formal sein, sondern zielt aus der Perspektive der Intersektionalität immer auch auf die damit verbundenen Prozesse, Herrschafts- und Machtverhältnisse ab (Bronner & Paulus, 2017, S. 15). Diese Art von Entstehungsbeschreibung könnte somit als stimmiges Abbild des dritten Paradigmas der Sozialen Arbeit, des Systemismus nach Staub-Bernasconi gesehen werden (vgl. Kap. 2.1). Intersektionale Zugänge und Perspektiven versuchen Zusammenhänge in Menschen und in unterschiedlichen Diskriminierungsformen sichtbar zu machen, die ausserhalb unserer Wahrnehmung liegen oder die wir noch gar nicht kennen. Demzufolge ist eine intersektionale Soziale Arbeit immer auch Antidiskriminierungsarbeit und durch den Berufskodex legitimiert. Sie schafft eine Ausgangslage für Subjekte entlang oder abseits sozialer Identitätskategorien. Dabei kritisiert sie alle Art von vereinfachenden,

verallgemeinernden und klischeehaften Urteilen. In der Intersektionalität wird Diversität anerkannt, findet Platz und ermöglicht den Subjekten selbst widersprüchlich scheinende Mehrfachpositionierungen entlang der Differenzlinien (Pohlkamp, 2017).

Für die Soziale Arbeit im deutschen Sprachraum bietet sich vor allem der vorgestellte Mehrebenenansatz von Gabriele Winker und Nina Degele an. Er setzt der Sozialen Arbeit gleich seinen Ausgangspunkt bei den sozialen Praxen und bietet einen technologischen Zugang über die Methodik an. Aus dem heutigen Stand des Diskurses und der wenig fortgeschrittenen Implementation der Intersektionalität in die Soziale Arbeit drängt es sich auf, die Möglichkeiten und Konsequenzen präzise zu betrachten. Das Potenzial, welches die Soziale Arbeit aus einer intersektionalen Denkweise schöpfen kann, kann als bedeutsam eingestuft werden. Dennoch besteht in der Ausformulierung wenig Einigkeit über die Bestimmung genereller (theoretischer) Aussagen. Hier widerspiegelt der Diskurs aber in stimmiger Weise den Gegenstand von Intersektionalität und Sozialer Arbeit. Generelle Aussagen über den Menschen und seine Umwelt zu machen, würde der damit verbundenen Komplexität kaum gerecht. Die Welt wird immer komplexer. Intersektionalität könnte in Bezug auf die Analyse eine mögliche Antwort darauf sein, die sich nicht vor Unbekanntem, Vielgestaltigkeit, Widersprüchen und Diskontinuität scheut (Pohlkamp, 2017).

Mit Bezug auf die eingangs vorgestellte Metapher stellt sich das Objektiv der Intersektionalität als durchaus erstrebenswert für die Soziale Arbeit dar. Oder welcher/welche Fotograf_in hätte nicht gerne ein Objektiv, das ihm oder ihr Bilder offenbaren kann, von denen er oder sie heute noch nicht wusste, dass sie existieren, und mit welchem sichtbar gemacht werden könnte, wo und warum wie scharf gestellt werden muss.

6.2 Ausblick

Es besteht eine Vielzahl an weiterführenden Fragen in Verbindung mit dem Thema der Intersektionalität, die wissenschaftlich zu bearbeiten wichtig und spannend wäre. Auch nach intensiver und grundlegender Auseinandersetzung, die mir diese Arbeit bot, freue ich mich auf eine weitere vertiefte und eingehende Beschäftigung mit dem Thema. Dazu gehört für mich auch die dialogische Auseinandersetzung mit meinen Berufs- und

Teamkolleg_innen und das Einstehen für eine intersektionale Denkweise in der Praxis der Sozialen Arbeit.

Folgenden Themen, die bedeutend sind und neue Fragen aufwerfen, konnte im Umfang dieser Arbeit nicht oder ungenügend Rechnung getragen werden:

- Die Soziale Arbeit lebt von Kategorien: unterstützungsbedürftig – nicht unterstützungsbedürftig, normal – anders. Die Soziale Arbeit setzt Normen und setzt Normen durch. Wie wird Normalität (und Normativität) in der Sozialen Arbeit definiert?
- Die Soziale Arbeit befindet sich in einem Dilemma. Durch die Benennung von Unterschieden und daraus folgender Diskriminierung läuft sie Gefahr, die Unterschiede zu zementieren. Auf der anderen Seite schafft Benennung Sichtbarkeit und ermöglicht Kritik. Wie sieht ein professioneller Umgang der Sozialen Arbeit mit diesem Dilemma von Zementierung versus Dekonstruktion aus?
- Intersektionalität ist nach wie vor vielen Professionellen der Sozialen Arbeit unbekannt. Welche Auswirkungen hätte eine verstärkte Bildungsarbeit im Bereich der Intersektionalität auf die Qualifikationen der Professionellen in der Sozialen Arbeit? Wie gelingt der Wechsel von eindimensionalen, singulären Konzepten hin zu einer intersektionalen Denkweise an der Hochschule für Soziale Arbeit? Welche Auswirkungen hätte eine konsequente Implementierung der Intersektionalität in die Soziale Arbeit in der Praxis?
- Weiter wäre es interessant herauszufinden, welchen Nutzen Intersektionalitätsansätze hervorbringen, um auch hegemoniale Privilegien zu erforschen. Intersektionalität wird hier als mögliches Instrument verstanden, um Privilegierung zu charakterisieren. Denn nicht nur Diskriminierung, sondern auch Privilegierung wird im Zusammenwirken verschiedener Machtstrukturen durch das Objektiv der Intersektionalität aufgezeigt.
- Und letztlich stellt sich eine ganz grundlegende Frage: Braucht Intersektionalität den Essentialismus?

7 Literaturverzeichnis

Allgemeine Erklärung der Menschenrechte von 1948.

AvenirSocial (2015). *Die globale IFSW/IASSW-Definition der Sozialen Arbeit von 2014 in der deutschen Übersetzung*. Gefunden unter http://www.avenirsocial.ch/cm_data/Erlaeuterungen_zur_Uebersetzung.pdf

Barlösius, Eva (2004). *Kämpfe um soziale Ungleichheit. Machttheoretische Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bauman, Zygmunt (2005). *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*. Hamburg: Hamburger Edition.

Beck, Susanne, Diethelm, Anita, Kerssies, Marijke, Grand, Olivier & Schmocker, Beat (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen*. Bern: AvenirSocial - Professionelle Soziale Arbeit Schweiz.

Bosancic, Sasa (ohne Datum). *Einführung in die Soziologie sozialer Ungleichheit. Lehrstuhl für Soziologie Universität Augsburg*. Gefunden unter https://www.philso.uni-augsburg.de/lehrstuehle/soziologie/sozio1/medienverzeichnis/Bosancic_WS_07_08/SU_Einf.pdf

Bronner, Kerstin & Paulus, Stefan (2017). *Intersektionalität: Geschichte, Theorie und Praxis. Eine Einführung für das Studium der Sozialen Arbeit und der Erziehungswissenschaft*. Opladen & Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Budowski, Monica & Nollert, Michael (Hrsg.). (2008). *Soziale Gerechtigkeiten*. Zürich: Seismo Verlag.

Burzan, Nicole (2011). *Soziale Ungleichheit. Eine Einführung in die zentralen Theorien* (4. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Crenshaw, Kimberle (1989). *Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics*. Gefunden unter <http://chicagounbound.uchicago.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=1052&context=uclf>

- Degele, Nina & Winker, Gabriele (2007). *Intersektionalität als Mehrebenenanalyse*. Gefunden unter <http://portalintersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/degele/winker/>
- Demirovic, Alex (2006). *Ungleichheit – Gleichheit - Differenz. Nachdenken über alte und neue Fragen*. Gefunden unter <https://www.linksnet.de/artikel/20091>
- Do Mar Castro Varela, Maria & Dhawan, Nikita (Hrsg.). (2011). *Soziale (Un)Gerechtigkeit. Kritische Perspektiven auf Diversity, Intersektionalität und Antidiskriminierung*. Berlin: LIT Verlag.
- Duden (ohne Datum). *Kategorie*. Gefunden unter <https://www.duden.de/rechtschreibung/Kategorie>
- Effinger, Herbert, Borrmann, Stefan, Gahleitner, Silke Birgitta, Köttig, Michaela, Kraus, Björn & Stövesand, Sabine (Hrsg.). (2012). *Diversität und Soziale Ungleichheit. Analytische Zugänge und professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit*. Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Erel, Umut, Haritaworn, Jinthana, Gutiérrez Rodríguez, Encarnación & Klesse, Christian (2007). Intersektionalität oder Simultaneität?! – Zur Verschränkung und Gleichzeitigkeit mehrfacher Machtverhältnisse - eine Einführung. In Jutta Hartmann, Christian Klesse, Peter Wagenknecht, Bettina Fritzsche & Kristina Hackmann (Hrsg.), *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht* (S. 239-250). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Farzin, Sina & Jordan, Stefan (2015). *Lexikon Soziologie und Sozialtheorie*. Hundert Grundbegriffe. Stuttgart: Reclam.
- Fraser, Nancy (2001). *Die halbierte Gerechtigkeit. Schlüsselbegriffe des postindustriellen Sozialstaats* (Karin Würdemann, Übers.). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag (engl. Justice Interruptus, Critical Reflections on the „Postsocialist“ Condition 1997).
- Gildemeister, Regine & Hericks, Katja (2012). *Geschlechtersoziologie. Theoretische Zugänge zu einer vertrackten Kategorie des Sozialen*. München: Oldenburg Verlag.
- Hochschule Luzern Soziale Arbeit (2017). *Studienführer 2017/18*. Luzern: Autorin.

- Hofbauer, Johanna & Krell, Gertraude (2012): Intersektionalität und Diversity mit Bourdieu betrachtet. In Sandra Smykalla & Dagmar Vinz (Hrsg.), *Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit* (2. Aufl.)(S. 76-92). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Husi, Gregor (2015). *Das Wissens-Praxis-Transfermodell – eine Anleitung. Mit praxistheoretischen Grundlagen der Modalen Strukturierungstheorie Sozialer Arbeit*. Unveröffentlichtes Unterrichtsskript. Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.
- Kessl, Fabian & Plößer, Melanie (Hrsg.). (2010). *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2005). „Intersectionality“ – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von „Race, Class, Gender“. *Feministische Studien*, 23 (1), 68-81.
- Kubisch, Sonja (2012). Differenzsensible Forschung in der Sozialen Arbeit. Intersektionalität nach rekonstruktivem Verständnis. In Herbert Effinger, Stefan Borrmann, Silke Birgitta Gahleitner, Michaela Köttig, Björn Kraus & Sabine Stövesand (Hrsg.), *Diversität und Soziale Ungleichheit. Analytische Zugänge und professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit* (S. 97-108). Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- McCall, Leslie (2005). The Complexity of Intersectionality. *Signs*, 30 (3), 1771-1800. Gefunden unter <http://www.jstor.org/stable/pdf/10.1086/426800.pdf>
- Mecheril, Paul & Melter, Claus (2010). Differenz und Soziale Arbeit. Historische Schlaglichter und systematische Zusammenhänge. In Fabian Kessl & Melanie Plößer (Hrsg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen* (S. 117-134). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Meyer, Katrin (2017a, 8. November). *Streit um Identität. Kritische Fragen zum Verhältnis von Intersektionalität und Identitätspolitik*. Vortrag gehalten im Forschungskolloquium Gender Studies Zürich.

- Meyer, Katrin (2017b). *Theorien der Intersektionalität. zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag GmbH.
- Plösser, Melanie (2010). Differenz performativ gedacht. Dekonstruktive Perspektiven auf und für den Umgang mit Differenzen. In Fabian Kessl & Melanie Plößer (Hrsg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen* (S. 218-232). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pohlkamp, Ines (Referentin).(2017, 31. Januar). *Queere und intersektionale Perspektiven in der Pädagogik. Bundesweite Fachtagung Offene Jugendarbeit* [Video]. Pörschach: bOJAmovies.
- Rendtorff, Barbara (2013). „Ein Wächterbegriff – mehr nicht“. *Erwägungen Wissen Ethik (EWE)*, 24 (3), 445-447.
- Rogers, Carl R. & Schmid, Peter F. (1998). *Person-zentriert. Grundlagen von Theorie und Praxis. Mit einem kommentierten Beratungsgespräch von Carl R. Rogers* (3.Aufl.). Mainz: Matthias-Grünewald-Verlag.
- Rommelspacher, Birgit (2003). Zum Umgang mit Differenz und Macht. Sozialarbeit als Menschenrechtsprofession. In Heiko Kleve, Gerd Koch & Matthias Müller (Hrsg.), *Differenz und Soziale Arbeit. Sensibilität im Umgang mit dem Unterschiedlichen* (S. 70-86). Strasburg: Schibri-Verlag.
- Rosa-Luxemburg-Stiftung [RLS]. (2016). *Intersektionalität*. Bildungsmaterialien der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Berlin: Autorin.
- Salzbrunn, Monika (2014). *Vielfalt / Diversität*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Scherle, Nicolai (2016). *Kulturelle Geographien der Vielfalt. Von der Macht der Differenzen zu einer Logik der Diversität*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Scherr, Albert (2010). Diskriminierung und soziale Ungleichheiten. In Ulrike Hormel & Albert Scherr (Hrsg.), *Diskriminierung. Grundlagen und Forschungsergebnisse* (S. 35-60). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Schrader, Kathrin (2012). Intersektionale Perspektiven in der Sozialen Arbeit. Ein produktiver Forschungsansatz in der Arbeit mit Drogengebrauchenden Sexarbeiterinnen. *Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 32 (126), 54-69.
- Schwingel, Markus (2003). *Pierre Bourdieu. Zur Einführung* (4. Aufl.). Hamburg: Junius Verlag GmbH.
- Schwinn, Thomas (2007). *Soziale Ungleichheit*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Seithe, Mechthild (2010). *Schwarzbuch Soziale Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Seithe, Mechthild (2012). *Was ist «Gute Soziale Arbeit»*. Referat anlässlich der nationalen AvenirSocial Tagung vom 2.11.2012, FHNW Olten. Gefunden unter http://www.avenirsocial.ch/cm_data/Vortrag_Zuerich_aktuell.pdf
- Staub-Bernasconi, Silvia (1995). *Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international. oder: vom Ende der Bescheidenheit*. Bern: Paul Haupt.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2002). Soziale Arbeit und soziale Probleme. Eine disziplin- und professionsbezogene Bestimmung. In Werner Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch* (4. Aufl., S. 267-282). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2007,a). Vom beruflichen Doppel- zum professionellen Tripelmandat. Wissenschaft und Menschenrecht als Begründungsbasis der Profession Soziale Arbeit. *Sozialarbeit in Oesterreich. Zeitschrift für Soziale Arbeit, Bildung und Politik*, 2/07, 8-17.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2007,b). *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Systemtheoretische Grundlagen und professionelle Praxis – Ein Lehrbuch*. Bern: Haupt Verlag.
- Von Langsdorff, Nicole (2012). Intersektionalitätsanalytischer Ansatz im Kontext von Jugendhilfe. *Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 32 (126), 71-90.

- Walgenbach, Katharina (2011). Intersektionalität als Analyseparadigma kultureller und sozialer Ungleichheiten. In Johannes Bilstein, Jutta Ecarius & Edwin Keiner (Hrsg.), *Kulturelle Differenzen und Globalisierung. Herausforderungen für Erziehung und Bildung* (S. 113-130). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Walgenbach, Katharina (2012). *Intersektionalität - eine Einführung*. Gefunden unter <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/walgenbach-einfuehrung/>
- Walgenbach, Katharina, Dietze, Gabriele, Hornscheidt, Lann & Palm, Kerstin (2012). *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität* (2. durchges. Aufl.). Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Walgenbach, Katharina (2013). Postscriptum: Intersektionalität – Offenheit, interne Kontroversen und Komplexität als Ressourcen eines gemeinsamen Orientierungsrahmens. In Helma Lutz, Maria Teresa Herrera Vivar & Linda Supik (Hrsg.), *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes* (2. überarb. Aufl.)(S. 265-277). Wiesbaden: Springer VS.
- Windisch, Monika (2014). *Behinderung – Geschlecht – Soziale Ungleichheit. Intersektionelle Perspektiven*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Winker, Gabriele & Degele, Nina (2010). *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten* (2. unver. Aufl.). Bielefeld: transcript.
- Winker, Gabriele (2012). Intersektionalität als Gesellschaftskritik. *Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 32 (126), 13-26.
- Young, Iris Marion (1996). Fünf Formen der Unterdrückung. In Herta Nagl-Docekal & Herlinde Pauer-Studer (Hrsg.), *Politische Theorie. Differenz und Lebensqualität* (S. 99-138). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.